

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

10. Jahrgang.

Freitag, 12. September 1930.

Nr. 215.

Die argentinische Volkserhebung.

Paris, 11. September. Der Berichterstatter der Havas-Agentur teilt aus Buenos Aires mit, daß die Revolutionsbewegung in Argentinien weder den Charakter eines militärischen Umsturzes, noch eines Aufstandes gegen die Demokratie trug, sondern bloß eine Stundgebung des spontanen Widerstandes des Volkes gegen das Diktatorregime des ehemaligen Präsidenten Frigosen sowie gegen den finanziellen und wirtschaftlichen Verfall des Landes darstellte. Der neue argentinische Finanzminister sei ein hervorragender Volkswirtschaftler; der neue Außenminister Bosch war früher Botschafter der argentinischen Republik in Paris.

Standrecht in Bolivien.

New York, 11. September. Nach Meldungen aus Bolivien hat die bolivianische Regierung das Standrecht proklamiert, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Alle ins Ausland abgehenden Depeschen unterliegen der Zensur.

Uriburu hat keine Ambitionen.

New York, 11. September. Einem Berichte aus Buenos Aires zufolge soll General Uriburu das ihm angebotene Gehalt eines Präsidenten abgelehnt haben. Er erklärte, daß er keine persönlichen Ambitionen besitze und die gegenwärtige argentinische Regierung bloß als eine vorübergehende Regierung ansehe.

Der Endkampf in Deutschland.

Berlin, 11. September. (Eigenbericht.) Der jetzt zu Ende gehende Wahlkampf hat einen ruhigeren Verlauf genommen als man erwartete. Es erfolgte zwei eine ganze Reihe von Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten, aber die Zahl der dabei Verletzten ist verhältnismäßig gering. Auch die Zahl der Todesopfer ist nicht so groß wie befürchtet wurde. Offenbar haben die beiden Parteien gemerkt, daß ihre Gewaltmethoden nur abstoßend auf die Bevölkerung wirken und verhielten sich aus diesem Grunde, wo es um die Gewinnung von Wählern geht, ruhiger. Außerdem wurden die Nationalsozialisten und Kommunisten, wegen ihres gewalttätigen Auftretens in die Versammlungen der anderen Parteien meistens gar nicht eingelassen. Trotzdem hat die Polizei für die letzten Tage des Wahlkampfes und den Wahltag selbst umfassende Maßnahmen getroffen, um jede Störung zu verhindern. Die gesamte Berliner Schutzpolizei ist in höchster Alarmstufe. Der Wahlkampf hat in Berlin bisher ein Todesopfer gefordert. Die Zahl der Verwundeten ist nicht allzu groß.

Stresemann und die Deutschnationalen.

Berlin, 11. September. (Eigenbericht.) Der sozialdemokratische Abgeordnete Breitscheid veröffentlicht im Abendblatt des „Vorwärts“ einen Brief, den Stresemann am 20. Mai 1928, am Tage der letzten Reichstagswahl, an ihn gerichtet hat. Stresemann führt darin an, daß er eine erfolgreiche Außenpolitik mit den Deutschnationalen in Zukunft nicht mehr für möglich halte. Er selbst werde nicht mehr für eine Koalition mit den Deutschnationalen sein. Dieser Brief ist darum besonders bemerkenswert, weil die Partei Stresemanns, die Deutsche Volkspartei, welche sich stets auf ihn beruft, eine ganz andere Politik betreibt. Ihre jetzigen Führer drängen nach rechts und stoßen selbst die Staatspartei, welche ihnen so nahe steht, ab.

Hölz verlangt Rache.

Falkenstein, 11. September. Hier fand gestern abends eine Protestversammlung der Kommunisten aus Anlaß der Vorgänge in Wilhelmshöhe statt. Anschließend an die Protestversammlung bewegte sich ein Demonstrationsszug durch die Straßen der Stadt. Vor der Wohnung des Max Hölz behandelnden Arztes machte der Zug halt. Hölz wurde aus der Arztwohnung in ein Auto gebracht, das mit ihm in den Demonstrationsszug fuhr. Vor dem Rat in dem Demonstrationszug sprach Hölz mit verbundenem Kopfe zur Menge und forderte zur Rache auf. Gegen drei Viertel 9 Uhr war die Demonstration beendet. Heute früh 7 Uhr hat Hölz im Automobil Falkenstein mit unbekanntem Ziel verlassen.

Henderson für Abrüstung.

Diskussion über das Paneuropa-Problem in Genf.

Genf, 11. September. Als zweiter Hauptredner des heutigen Tages sprach in der allgemeinen Debatte über das vom Völkerbunde im vergangenen Jahre geleistete Werk der britische Außenminister Henderson, der gerade so aufmerksame Zuhörer hatte, wie am Vormittage Briand. Zu dem, von ihm begrüßten Briandschen Vorschlag wünscht er, daß sich eine praktische Möglichkeit zu seiner Verwirklichung finden möge. Auf die Notwendigkeit einer absoluten Korporation mit dem Völkerbunde sei schon in der britischen Antwort aufmerksam gemacht worden. Der britische Delegierte stellt folgende zwei Hauptforderungen auf: 1. Daß der endgültige Plan der europäischen föderativen Union vollkommen mit den Verpflichtungen übereinstimme, welche der Völkerbund auferlegt. 2. Daß Briands Plan die Abrüstungsbestrebungen erleichtere.

Dieser Forderung, d. i. der wirksamen und beschleunigten Verringerung der Kriegsvorbereitungen war der größte Teil der Ausführungen Hendersons gewidmet, der in seiner Erklärung immer und immer wieder auf dieses Thema zurückkam. Darauf zielen die britischen Vorschläge in Angelegenheit der Anpassung des Völkerbundes an den Kelloggspakt ab. Diesem Zwecke soll der Vorschlag zur finanziellen Hilfe für überfallene Staaten dienen. Die britische Regierung unterschreibt bereitwillig alle erforderlichen Verpflichtungen, freilich unter der Bedingung, daß man schließlich zu einer allgemeinen Abmachung über die Herabsetzung der Rüstungen gelangt. Sicherheit und Abrüstung stehen, nach Ansicht des Redners, in engem Zusammenhang. Wenn es keine Sicherheit geben werde, werde man in dem heutigen Tempo der militärischen Vorbereitungen fortschreiten. Ab-

rüsten sei die wichtigste Aufgabe, welche die Völkerbundversammlung erwarte. Die im Artikel 8 des Völkerbundes enthaltene Verpflichtung, sei eigentlich noch nicht erfüllt worden. Schon vor zwei Jahren sei anerkannt worden, daß der Sicherheitszustand nach den Locarno- und anderen Abmachungen die Vereinbarung einer allgemeinen Konvention über die Abrüstung ermögliche. Das bedeute freilich nicht, daß überhaupt nichts unternommen wurde. Redner verweist auf die Ergebnisse der Londoner Marinekonferenz und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß man bis zum Jahre 1936, bis zu welchem nach dem Londoner Abkommen der Bau einer bestimmten Type der großen Schlachtschiffe eingestellt wird, soweit fortgeschritten werde, daß man diese Angelegenheit überhaupt nicht mehr zu bauen braucht. Und neuerlich wiederholt er: Solange die militärischen Streitkräfte zur See und zu Lande nicht vermindert werden, wird es keinen Frieden geben, werden die Friedensverträge nicht verwirklicht werden und wird der Völkerbundpakt nicht in die Tat umgesetzt werden.

Henderson erwartet, daß im Vorbereitungsausschuß im November d. J. sich das Bestreben zeigen werde, einen weiteren Schritt nach vorwärts zu kommen und daß man im kommenden Jahre die Abrüstungskonferenz werde einberufen können. Der Redner schließt: In unseren Händen liegt es, einen künftigen Krieg unmöglich zu machen, der furchtbarer wäre als der letzte. Er fordert schließlich in einem wirksamen einseitigen Bestreben auf, diese große Aufgabe zu verwirklichen, zu der eigentlich der Völkerbund geschaffen worden sei.

Eine schöne Rede Briands.

Genf, 11. September. Als zweiter Redner der heutigen Plenarsitzung des Völkerbundes hatte sich Aristide Briand, zu Worte gemeldet. Briand erklärte einleitend, daß er die Rednertribüne in zweifacher Eigenschaft betrete: Als Vertreter Frankreichs in der Generaldebatte über den Völkerbundesbericht und zweitens als Beauftragter von 27 Staaten, in deren Namen er eine Mitteilung zu machen habe. Briand erklärte, daß der Völkerbund immer mehr und immer stärker werde und daß er unbedingt (?) als Barriere gegen den Krieg von den Völkern betrachtet werde. Der Völkerbund ist durch viele Klippen gegangen, sogar durch diejenige des Spottes. Man kann sagen, was man wolle: Der Friede macht Fortschritte trotz aller Schwierigkeiten und Separatinteressen, die sich ihm zeitweise entgegenstellen. Der Pariser Kellogg-Pakt hat zum ersten Male die Achtung des Krieges ausgesprochen.

Briand sprach dann über die Tätigkeit der Kommission für Rüstungsbeschränkungen. Briand sei für seine Person entschlossen, für alles das einzutreten, was der Kriegsvorhütung gewidmet sei. Es muß der absolute Wille vorhanden sein, durch Friedensmittel Differenzen zu beseitigen. (Lebhafte, langandauernde Beifall.)

Darauf kam der französische Außenminister auf die Idee der europäischen föderativen Union zu sprechen. Logischer Weise müssen sich eben besonders jene Völker zum Frieden organisieren, welche durch den letzten Weltkrieg so furchtbar gelitten haben. Briand habe sich keine besonderen Illusionen gemacht und sei sich der Schwierigkeiten eines derartigen Unternehmens wohl bewußt gewesen. Aber wenn man den Fortschritt liebt und auch seine Verwirklichung wünscht, darf man auch vor sich ergebenden Schwierigkeiten nicht zurückschrecken.

Seute haben 27 Staaten erklärt, daß sie zur Zusammenarbeit auf internationalen Gebieten zum Zwecke der Friedensherhaltung bereit seien. Es heißt aber jetzt natürlich, die föderative Union ernst zu studieren und sich nicht bloß mit einer einfachen Geste zu begnügen.

Briand berichtet dann über die Entstehung der Idee, über den Auftrag, den er erhalten habe, den bekannten Fragebogen auszuarbeiten, und einen Bericht über die bisher eingelaufenen Ant-

worten auf diesen Fragebogen abzugeben. Alle haben sich für die Idee einer föderativen Union günstig ausgesprochen. Briand erklärt, daß es in der Montagiskonferenz zu keinerlei Zwistigkeiten gekommen war, über welche man von verschiedenen Seiten berichtet hätte. In keinem einzigen Momente habe es eine Differenz darüber gegeben, daß die Idee einer föderativen Union nicht ohne Mithilfe des Völkerbundes in Angriff genommen werden könnte. Zum Schluß wendet sich Briand an alle vertretenden Staaten und sagt:

„Wir haben zu überlegen, daß 27 Staaten aus unserer Mitte die Frage einer europäischen Organisation studiert und gut durchdacht haben, und daß Sie im Prinzip ja gesagt haben. Was uns nocht, ist jetzt der moralische Beistand und das volle Bewußtsein, daß man mit keinen Hintergedanken zum Ziele kommen könne! Wir sind uns der gegenseitigen Abhängigkeitsbände, die uns verbinden, bewußt und der Völkerbund sagt uns: Vorwärts! Ihr schreitet auf dem Wege des Friedens!“

Genf, 11. September. Die von Briand heute vormittags gehaltene Rede wird in Kreisen der Delegationen auf der Völkerbundversammlung lebhaft kommentiert. Allgemein wird die Voricht anerkannt, mit der die Rede (insbesondere deren zweiter Teil) vorgebracht wurde. Im ersten Teil stellte sich der französische Delegierte als unerschütterlicher Hüter des Friedens und Verfechter des Wertes des Völkerbundes vor, der mit dem vollen Gewicht seiner Verantwortlichkeit stolz erklärte, daß es, solange er dort stehen werde, wo er jetzt stehe, keinen Krieg geben werde.

Im zweiten Teile der Briandschen Ausführungen vermissen viele präzisere Angaben darüber, wie Briand seinen Plan der europäischen föderativen Union in den Rahmen des Völkerbundes einfügen will. Briand beschränkte sich darauf, auf die Unerschlichkeit der Zusammenarbeit und der Hilfe des Völkerbundes bei Verwirklichung dieser europäischen Organisation zu verweisen. Die Wahl der Mittel und der praktischen Wege überläßt er der Völkerbundversammlung, welche er zu hingebungsvoller Zusammenarbeit bei Verwirklichung des Planes auffordert, der nicht, wie verschiedentlich angedeutet wurde, in Museen und Archive hinterlegt wurde.

Diktatur und Kriegsgefahr

Zwei Diktaturen bilden, wie die Ereignisse der letzten Tage besonders deutlich vor Augen führen, eine Gefahr für Europa: Italien und Polen.

In Triest hat sich in Formen, die dem modernen Rechtsempfinden vollkommen widersprechen, ein Prozeß gegen einige Slowenen abgepielt, die hochverräterischer Umtriebe beschuldigt wurden. Mit einer Schnelligkeit, die nur durch die Oberflächlichkeit der Verhandlungen überboten wird, wurde ein Verfahren durchgeführt, das mit vier Todesurteilen von bisher unbestraften Menschen geendigt hat. Der Gouverneur von Triest brachte die Verbarerei auf, das Gnadengesuch nicht vorzulegen. Ebenso schnell, wie die Verhandlungen durchgeführt worden waren, wurde das Todesurteil vollstreckt. Vier junge Menschen wurden ohne viel Federlesens erschossen. Da sich der Prozeß gerade gegen slowenische Antifaschisten richtete, hat das grausame Urteil in Jugoslawien große Erregung hervorgerufen. Demonstrationen finden statt, Fäuste ballen sich gegen die italienischen Konsulate, aber noch mehr: an den Grenzen ist Bereitschaft des Militärs angeordnet worden, niemand wird über die Grenze gelassen, italienische Manöver finden unweit der jugoslawischen Grenze statt, wodurch die Erregung zur Todehitze gesteigert wird.

Die Verschärfung des Verhältnisses zu Jugoslawien liegt durchaus in den Plänen Mussolinis. Das italienische Volk soll von den sozialen Spannungen, die im Inland herrschen, auf die Bahn außenpolitischer Abenteuer gedrängt werden. Es ist ein Grundgedanke jeder Diktatur, daß sie Schwierigkeiten im Innern aus dem Wege gehen will, indem sie blutigen Ruhm im Kampfe gegen andere sucht. Das ist bei Napoleon III., der seine zusammenbrechende Herrschaft 1870 durch einen siegreichen Krieg gegen Deutschland zu stützen gedachte, ebenso der Fall, wie bei Mussolini. In Italien herrscht eine tiefe Unzufriedenheit, vor allem bei der Arbeiterschaft, die unter dem Druck der faschistischen Diktatur schmachtet, aber auch bei anderen Schichten der Bevölkerung. Die faschistische Willkür kostet viel Geld, der Diktator hat Tausende von Menschen durch Posten und Köstchen an sich gefesselt, das alles verfrachtet viele Millionen und hat zu einer seltenen Anziehung der Steuerfräule geführt. Dazu kommt die Verschlechterung der Wirtschaftslage, die Herabsetzung der Lebenshaltung der Arbeiter und der Kleinbürgerlichen Bevölkerung. Noch wagt es niemand, diese Unzufriedenheit auch nur leise zu äußern. Aber die Köpfe und Herzen der Menschen hat Mussolinis Machtapparat nicht in der Gewalt. Das weiß der Diktator und deswegen sucht er die nationalen Leidenschaften zu entflammen, Südslawien als den Feind hinzustellen. Die plötzliche Abreise Grandis aus Genf hat die Gefahr aufgezeigt, in der wir uns befinden! Wieder sind verbrecherische Elemente am Werke, um die Menschheit in den Abgrund eines neuen Krieges zu stürzen.

Eine ähnliche Entwicklung, wie in Italien vollzieht sich in Polen. Pilsudski hat den traurigen Ehrgeiz, Polens Mussolini zu werden. Die oppositionellen Parteien des Landes, allen voran die polnische Sozialdemokratie, stehen in einem zähen und tapferen Kampfe gegen den Diktator, in welchem Kampfe sie der Sympathien der arbeitenden Klasse Europas sicher sein können. Im Juli wurde in Krakau ein großer Kongreß der demokratischen Parteien Polens veranstaltet und jetzt nach Monaten werden die Einberufer des Kongresses — 18 Abgeordnete — verhaftet. Man hat das im jetzigen Augenblick getan, weil Polen vor den Wahlen steht und Pilsudski sich die unbequemen Gegner vom Hals schaffen will. Zeltten wird man in der Geschichte parlamentarischer Staaten die Tatsache verzeichnen können, daß man mit einem Schlage 18 führende oppositionelle Abgeordnete verhaftet, Pilsudski will die Dinge auf die Spitze treiben, er steuert dem Bürgerkriege und der Diktatur zu,

nachdem schon längst das Parlament nur ein Schattendasein führt. Um diesen Zweck leichter zu erreichen, ist Bilsudski vor kurzem selbst an die Spitze des Kabinetts getreten. Aber auch außenpolitisch greift Bilsudski zu denselben wahnsinnigen Mitteln wie Mussolini. Auch er verweist, um die Bevölkerung zu gewinnen, sie auf den Weg des kriegerischen Abenteuers. Die dumme Rede des deutschen Reichsministers Treviranus — auch da kann man sehen, wie die Nationalisten sich in die Hände spielen — hat den polnischen Nationalisten das Stichwort gegeben, eine wüste Rede gegen alles Deutsche zu entfachen, anti-deutsche Demonstrationen zu veranstalten, deutsche Firmenschilder und Fensterscheiben in deutschen Geschäften und Wohnungen einzuschlagen. Gerade jetzt lenkt der französische Schriftsteller René Martell in einem Buche über Deutschlands Ostgrenze die Aufmerksamkeit Europas auf die aggressive Absichten Polens. In den Grenzgebieten werden militärische Formationen geschaffen, die polnische Verwaltung wird militarisiert, — von den Ministern sind eine Reihe Generale und Oberste — eine Uebungsmobilisierung der „bürgerlichen Grenzverteidigung“, die vor einiger Zeit stattgefunden hat, hat sich die Befestigung eines deutschen Grenzbahnhofs zum Ziele gesetzt. Auch in Polen spielt also die Diktatur mit dem Feuer und hat keinen sehnlicheren Wunsch als durch kriegerische Vorbereitungen die Bevölkerung aufzuheben, um sich dadurch am Ruder zu erhalten.

So gibt es heute in Europa zwei Gefahrenherde: die blutigen Diktaturen Italiens und Polens. Die Diktatur treibt durch ihre inneren Bewegungsgesetze zum Kriege, die Voraussetzung für die Erhaltung des Friedens in Europa ist der Sturz der Diktaturen.

Sie ist schon da.

Offen, 11. September. Der 21 Jahre alte Student Heinz Dettling aus Gladbeck, der an einer Veranstaltung der Nationalsozialisten teilgenommen hatte und ein Sakentkrenzabzeichen trug, wurde gestern abends von einem unbekannten jungen Burschen durch einen Messerstich in die Brust so schwer verletzt, daß er kurz nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus verschied. Der Täter konnte noch nicht ermittelt werden.

Der Türkenflug über die Kurden.

Ankara, 11. September. Im Araratgebirge wurden im Verlaufe der letzten Tage durch türkische Truppenabteilungen die Reste der kurdischen Aufständischen vollkommen umzingelt. Der Widerstand der Kurden ist nunmehr fast völlig gebrochen. In der letzten Schlacht hatten die Kurden einige hundert Tote. Nunmehr ergeben sie sich auf Gnade und Ungnade den türkischen Truppenabteilungen.

Massenhinrichtungen in Hankau.

London, 11. September. Nach einem Bericht des „Daily Mail“ aus Schanghai sind in den letzten drei Tagen in Hankau 29 Kommunisten hingerichtet worden.

Generalreparatur der Wirtschaft.

Von Alfred J. Rohmanitz.

Der nachfolgende Artikel des bekannten Agrarpolitikers, den die „Landpost“ am Sonntag gebracht hat, ist auch uns zur Verfügung gestellt worden. Wir brauchen sozialistisch geschulten Lesern nicht zu sagen, daß wir die Dinge anders sehen als Rohmanitz und daß wir insbesondere in die Fähigkeit der Kapitalbesitzer, die heutige Krise der Wirtschaft und Gesellschaft bauernd zu überwinden, weniger Vertrauen haben. Dennoch bringen wir den Aufsatz mit Rücksicht darauf, weil er den Versuch darstellt, sich vom Standpunkt der Bauernschaft mit dem Kapitalismus auseinanderzusetzen, und als Beweis dafür, wie sehr eine planwirtschaftliche Ideologie in den Köpfen jener durchdringt, die, obwohl nicht Sozialisten, ehrlieh ringend und denkend einen Ausweg aus der Krise suchen. D. Reb.

Es gibt heute wohl keinen wirtschaftspolitisch ernst denkenden Menschen, der daran zweifelt, daß

die Art, wie das Kapital arbeitet und gearbeitet hat, die Hauptursache der Weltwirtschaftskrise

sei. Hierbei unumwunden zugegeben, daß da und dort erschwerende Begleitumstände mitwirkten, die die Krise verschärften oder rascher zum Ausbruch kommen ließen. Aber überall, auf allen Enden der Welt, Indien und China nicht ausgenommen, stoßen wir auf den gleichen, etwas faulen Fruchtstern, wenn wir ohne Scheu die Schale von ihm lösen. Die planlose, lediglich auf den augenblicklichen Gewinn gerichtete Einstellung des Kapitals — der Turmbau zu Babel in der Erzeugung, bei dem noch dazu die Erbauer, die voneinander nichts wissen wollten, einander erst erschreckt ansahen, bis der Turm einfiel — dieses

stumpfsinnige, kurzfristige Jagen nach Gewinnchancen,

die oft keine sind, nur einen ephemären Charakter haben, um dann wie Seifenblasen zu zerplatzen, — diese Fehltrichtungen und Fehlanlagen des unentbehrlichen Wirtschaftsmobens, des Kapitals — alle diese Dinge mußten, im Verein mit der auf dem ganzen Erdball nahezu gleichzeitig einsetzenden ungeheuren Verbesserung in der Technik der Produktion die Katastrophe heraufbeschwören, der die Welt heute fassungslos gegenübersteht. Sich von diesen alten Methoden zu trennen und sie durch neue, fruchtbare volkswirtschaftlich verbundene zu ersetzen, das ist, seien wir offen, die Krisis selbst. Die Heilung wird zweifellos so leichterdings und schmerzlos nicht vor sich gehen, weil es sich dabei um eine Erkrankung des gesamten Gesellschaftsorganismus handelt, dem, wie ich es schon oft gesagt habe und immer wieder sagen werde, keine Injektion, kein Nieschläschen, keine Mixturen helfen kann. Unsere Nachbarn, die Deutschen, nennen mit einem Schlagworte, das zwar gut klingt, aber dauernd auch kaum ein wirkames Mittel sein dürfte, sie heißen ihre empfohlene Augenblickskur: Ankerbrotung der Wirtschaft. Wenn ich aber heute meinen Wagen, mit dem ich eine Panne erlitten habe, ankurble, ohne untersucht zu haben, wo das Nobel steckt, ohne davon Kenntnis zu nehmen, daß der Motor total defekt ist, so wird mich mein Ankerbrot wenig nützen, das heißt, ich werde mit dem ausgekauften Motor trotz

fleißigen und dabei schweißkostenden Ankerbrotens nicht weit reifen. Der Wagen gehört in die Generalreparatur.

Solange die Welt warenhungrig war und die Erzeugung sich beeilen mußte, nachzukommen, da konnte das Kapital — lediglich von der freien Konkurrenz und den Gesetzen des Angebotes und der Nachfrage beeinflusst — seinem ureigensten Triebe, der Gewinnbildung, nachjagen, die, solange sie nicht mißbraucht wird, gesund ist. Gewinn ist Segen, wenn man ihn nicht stiehlt, heißt es im „Kaufmann von Venedig“. Alles, was dabei das Kapital in allen Staaten an Protektionismus und Subventionismus, an Zöllen und Dumpings und was dergleichen mehr ist, bewilligt erhielt, mußte, das weiß heute auch jedermann, von den breiten Schichten aller Art Arbeitenden getragen werden. Sobald aber

die Schultern der Arbeitenden matt werden und deren Kraft unter der aufgebürdeten Last zu erlahmen beginnt,

sobald Ueberproduktion und Absatzkrisen den Markt verstopfen, — der Arbeiter, der Bauer, der Gewerbetreibende, der kleine Händler vom eifigen Frost der Krise erfaßt und im Fiebergeschüttel wird, — wenn das Manose und Chaosische in der Erzeugung wie ein Ungeheuer, das sich übernommen hat, Millionen Arbeitsloser abwendet, daß es zur Zeit keinen Appetit mehr habe... dann hat, meines Erachtens, die Stunde geschlagen, daß das Kapital zur Einsicht komme, sachte zur Besinnung gebracht oder, wenn es nothut, aufgerüttelt werde...

Mitbürger, Freunde, Menschen, die wir alle der gleichen Mutter Erde angehören, zu der wir zurückkehren, um wieder der gleiche Staub zu werden, aus dem wir alle geschaffen sind, sollte es wirklich nicht möglich sein, diese furchtbare Pest der Arbeitslosigkeit, die den Planeten umkrallt, abzuschütteln? Sie ist kein Taifun, kein schlagendes Wetter, keine Sintflut, die aus den geöffneten Schloten des Himmels auf uns herabstürzt — sie ist Menschenwerk, allerdings

das schrecklichste, was Menschenirrung je geschaffen hat.

Der Verstand des Menschen muß des Unheils Herr werden.

Es heißt hart sein, um nicht weich zu werden. Und das wäre vollkommen nutzlos. Denn es bleibt eine unerfreuliche, aber reale Tatsache, daß

die Menschen um so schwerer, je reicher sie sind, durch Ueberredung und Sentiments sich leiten und lenken lassen.

Das ist die Erbünde, die weniger die Besten, sondern die vom Kapital Besessenen, also diejenigen charakterisiert, die im heutigen „Pr. Tagblatt“ R. R. mit einer Schärfe, die ich gern vermieden hätte, als Hyänen der Großfinanz bezeichnete, die aber, das bitte ich Herrn R. R. ergänzen zu dürfen, nicht nur in New York, sondern auf dem ganzen Erdball als eine gemeinte, mit denselben Mitteln arbeitende Diaspora zu treffen sind. Wenn also mit Ueberredung nichts zu erzielen ist, so wenig, daß selbst ein Demosthenes, wenn er gerufen würde, verdriechlich zu den Seinen mit der Feststellung zurückkehren müßte, mit dieser Gesellschaft sei nichts zu machen, dann müssen wir doch nach einem sanfteren Zwang suchen, von dem vielleicht das Kapital seinen Nachwirtzen einmal erzählen wird: „eine Gunst war die Nothwendigkeit“.

Wir versuchten festzustellen, daß es den Fehlanlagen und Fehltrichtungen des Kapitals

zuzuschreiben ist, daß uns das Gespenst der Arbeitslosigkeit ständig bedroht und uns trotz mechanischer Ankerbrotung und Schaffung größerer Wirtschaftskörper weiter bedrohen würde. Der Weg, den das Kapital bei seiner Umstellung zu einer planmäßigen Erzeugungspolitik nehmen müssen, ist dadurch klar gekennzeichnet, daß es sich in Zukunft beeinflussen und lenken lasse:

- a) von der Lage auf dem Weltmarkt;
- b) von den Nothwendigkeiten der Volkswirtschaft und den Bedürfnissen des Verbrauchers;
- c) von der Wahl des bestgeeignetsten Standortes der Erzeugung, und
- d) von der Erhebung der Kaufkraft des Verbrauchers durch alle Rationalisierungsmaßnahmen, was natürlich nur mit einer Verbilligung zu erzielen ist, die beim Verbraucher endet und nicht irgendwo auf dem Wege zu ihm stecken bleibt.

Die Frage ist nur, wie das Kapital dazu zu bringen sein wird, seine Erzeugung nach diesen Gesichtspunkten planmäßig einzustellen. Zweifellos ist die Schaffung eines Erzeugungsplanes für die Industrie schwieriger als jener für die Landwirtschaft. Gewiegte Fachleute, die Kenntnisse, Ueberblick und Erfahrung besitzen, werden ihn ausarbeiten. Da bei der Industrie das Finanzkapital die Grundlage jeder Erzeugung bildet, tritt beim Industrienerzeugungsplan in den Vordergrund: die gleichen Sicherheiten, wie sie das Kapital anstrebt, müssen auch für alle in seinem Dienste arbeitenden Menschen geboten werden. Die organisatorisch befähigten Köpfe, deren

kaufmännischer Weitblick durch nichts als von ihren sozialen Grundfäden übertroffen werden darf,

müssen mit einem Eifer, wie ihn das dahinterstehende gewedete Kapitalinteresse schon hervorbringen wird, für die Sicherheit, Tragfähigkeit und volkswirtschaftliche Verbundenheit des Erzeugungsplanes sorgen.

Das Kapital muß außer der Aussicht auf Gewinn auch die Gefahr eines großen eigenen Schadens vor Augen sehen für den Fall, wenn es seiner neuen sozialen Aufgabe nicht gerecht werden sollte. Das daher in doppelter Hinsicht gewedete Interesse des Kapitals — einmal in der Gewinn- und das anderemal in der Verbrauchrichtung — wird den Erzeugungsplan schaffen, das wird die Verbilligung bringen, das allein wird der Arbeitslosigkeit dauernd ein Ende setzen. Die vermutlich einflussreichen noch gültige Wahrheit des Berliner Bankiers wird überflüssig werden, der da gesagt hat: „Die Dividende ist jener Teil des Gewinnes, den man mit bestem Willen nicht verstecken kann.“ Wir sind keine Kinder mehr und werden das Versteckenspielen aufgeben. Wir werden dafür, ehrlieh Männer geworden, lieber einen einfachen Rechtsgrundsatz des bürgerlichen Lebens, das ist die Verpflichtung, für angerichtete Schäden aufzukommen, auch auf die vom Kapital gegen die Sicherheit des arbeitenden Menschen gerichteten Schäden ausdehnen. Wenn heute ein Passant ohne sein geringstes Verschulden überfahren wird, muß der, der ihn überfuhr, für die entstandenen Schäden aufkommen. Ich sehe nicht ein, weshalb das in der Wirtschaft anders sein soll. Hunderte oder tausende Arbeiter auf die Strafe zu setzen und hungern zu lassen, ist ein weitaus größeres Verbrechen gegen die Existenzsicherheit der menschlichen Gesellschaft, als ein wenn ein herabfallender Dachziegel einen Pas-

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Streibler. 59

Deutsche Rechte Th. Knorr Nachl. Verlag.

Balaban verständigte sofort die Fürstin und mich von der Vorkast. Dann gingen wir den Annehmlichkeiten entgegen, brennend vor Ungeduld, zu erfahren, was geschehen war. Zweifellos versuchte die Regierung, Unterhandlungen anzuknüpfen! Warum aber? Was bestimmte auf einmal die Gegenpartei zur Nachgiebigkeit? Auf der Chaussee, die von Potur nach der Stadt führte, wurde eine Staubfahle auf. Das Supen eines Autos ertönte. Nun konnten wir auch schon das weiße Fahnentuch in der Sonne leuchten sehen. Immer näher kam der Wagen. Jetzt hielt er an. Carraculi sprang heraus, dann die beiden Offiziere in der Uniform der Koschiori, ein Colonel und ein Rittmeister — schließlich der Zivilist. Es war Barbu Costiccanu, der Führer der Opposition.

„Balaban“, rief er, „ich bringe den Frieden! Der Kampf ist zu Ende!“

„Du bringst den Frieden?“ wiederholte Balaban ungläubig, „wie soll ich das verstehen?“

„Die Verhandlungen mit Trabianu sind zu einem für beide Teile befriedigenden Abschluß gelangt. Er hat eingesehen, daß es auf diese Weise nicht mehr weitergehen konnte. Die Unruhen haben sich über das ganze Land verbreitet. An der Dnestrergrenze fanden bereits blutige Vorfälle mit den russischen Vorposten statt. In der südlichen Dobrubtscha rührten sich die bulgarischen Komitatsschi.“

„Und was habt ihr abgeschlossen?“ fragte Balaban.

„Unsere Partei tritt in das Kabinett ein und wird mit den Trabianu eine nationale Regierung bilden. Der Alte bleibt Ministerpräsident. Aber die Ministerien für Inneres, Justiz und Ackerbau werden mit Mitgliedern unserer Partei besetzt

Ich selbst übernehme das Außenportefeuille. Unter solchen Bedingungen hat sich unsere Partei nach reiflicher Ueberlegung entschlossen, die bisherige oppositionelle Haltung aufzugeben. Deine Wahl zum Deputierten des Kreises Tulcea ist bereits heute gesichert, da Trabianu seinen Kandidaten freiwillig zurückzieht. Ueberdies wünscht der Regentenschaftsrat, daß dir im neuen Kabinett ein besonderer Sitz als Vertreter der Bauernschaft eingeräumt wird. Du mußt dich nur verpflichten, deine Vanden innerhalb von drei Tagen aufzulösen. Keinem von deinen Leuten soll das Geringste geschehen! Die Sagaranka hat die Steckbriefe gegen dich, die Fürstin Trubalow und Nicu Bracu zurückgezogen. Eurer Rückkehr nach Buzarek steht nichts im Wege. Die beiden Herren, die als Beauftragte Trabianus und des Kriegsministeriums mit mir gekommen sind, werden dir unsere Abmachungen bestätigen. Alle Feindseligkeiten sind sofort einzustellen. Die Regierungstruppen marschieren, wenn du einwilligst, heute abend in ihre Garnisonen zurück.“

Dann wandte sich Costiccanu an mich: „Lieber Bracu, wir haben auch dich nicht vergessen. Du bist zum Direktor der „Soara“ ernannt worden und wirst die Gesamtleitung unseres Blattes übernehmen. Dein mannhafte Eintreten für unseren gemeinsamen Freund Balaban verlangt eine sichtbare Anerkennung. Ich freue mich, dir als erster meinen Glückwunsch übermitteln zu können. Aber auch Ihnen, beehrte Fürstin, heißen, innigen Dank für die Treue, die Sie uns und Balaban gehalten haben! Der Regentenschaftsrat wird Ihnen im Namen Seiner Majestät des Königs den Kronenorden erster Klasse mit Brillanten verleihen. Wirken Sie weiter in so selbstloser Weise für Ihr neues Vaterland, das Ihnen das alte, in Trümmern geschlagene, erleben soll!“

Diese Szene war so rührend und feierlich zugleich, daß es kitschig wäre, sie noch ausführlicher zu schildern. Wir fielen uns gegenseitig in die Arme, nannten uns Brüder und küßten uns, wie

es in meiner Heimat nun einmal auch unter Männern üblich ist, weiblich ab. Daß die beiden Offiziere die Gelegenheit wahrnahmen, besonders Tatjana ihre Aufmerksamkeit zu erweilen, erregte bei der allgemeinen Ergriffenheit keinen Anstoß. Mit Windeseile verbreitete sich die Kunde von der Einstimmung aller Feindseligkeiten durch die ganze Stadt. Die Regierung hatte nachgegeben! Die Wahl Balabans zum Kammerdeputierten gesichert! Die immer wieder angekündigte Glanzperiode in der Entwicklung unseres Staates würde jetzt verwirklicht werden!

Ein wahrer Freudentaumel erfaßte alle. Aus allen Häusern stekte man die blaugelbrote Tricolore aus: Bürger, Bauern und Banditen umarmten sich auf offener Straße; überall sang man die feierliche Königshymne oder das trohige, mitreißende Lied von „Balaban und seinen neun Getreuen“; auf dem Marktplatz spielte eine Zigeunerkapelle, und die braunen Geßellen fiedelten mit einer Inbrunst, daß die Geigen und die Mädchen laut ausschlugen. Festlich geschmückte Männer und Frauen taten sich zusammen, um zu den lodenden Klängen der Musik die „Hora“, den herrlich schönen rumänischen Nationalreigen zu eröffnen. Wieviel Anmut, wieviel Schönheit kam da zum Ausdruck! Die Tanzenden schloffen einen großen Kreis, gingen langsam im Rhythmus vor und zurück, hüpfen zur Seite und wiegten die Köpfe. Es war ein Bild des Entzückens. Jugend und Alter wetteiferten in der Freude des Augenblicks. Die glänzend gewickelten, schweren Schafstiefel der Burschen stampften den Takt. Die Mädchen trugen als Kopfbedeckung eine mit bunten Perlen besetzte Borte, die kronenartig auf dem Scheitel saß. Nach rückwärts herab flatterten allerlei farbige Seidenbänder. Das Klitterzeug auf den Schürzen blühte und glitzerte in der Sonne.

Es herrschte ein unbeschreiblicher Jubel. Und mitten in diese gehobene Stimmung plähte die Nachricht: „Die Amerikaner kommen!“ Mein Gott — die Ladies und Misses Mr.

Stopings hatten wir ganz vergessen. Es war auch ohne sie gegangen! Natürlich wollten wir sie als gern gesehene Gäste empfangen und ihnen den Ausenhalt in unserer Mitte so angenehm wie möglich gestalten! Schöner, reizvoller als alle kriegerischen Verwicklungen mußte doch das festliche Bild auf sie wirken! So dachte ich. Und so dachten Tatjana, Balaban und Costiccanu.

Aber die gütige alte Prinzessin Bizzicaino war anderer Meinung. Vielleicht kannte sie die Weiber besser, diese reisenden Amazonen aus U. S. A., deren Gelüsten Hinrichtungen, Kerkerfesseln und romantische Drangsalierungen besser entsprachen, die einen starken Nerventypus suchten und finden wollten, die für ihr gutes Geld sich an dem Elend und der Qual der anderen erbauen wollten.

„Ihr habt Stoping versprochen, sie zu überfallen“, rief sie eigenfönnig, „und dieses Versprechen muß gehalten werden! Die Amerikaner dürfen nicht um ihr Vergnügen kommen! Das gestatte ich nicht! Als Präsidenten des „Sereines zur Erhebung des Ansehens Rumäniens im Auslande“ und zur Förderung des Fremdenverkehrs“ verlan-ge ich von euch, den Ueberfall auszuführen. Kein Amerikaner darf diese Stadt betreten, ehe er nicht zehn Dollar Lösegeld bezahlt hat! Unsere Vereinskasse ist leer. Wir müssen sie auffüllen! Das Interesse unseres teuren Vaterlandes gebietet es! Und mein Dibi steckt über und über in Schulden.“

Sie ließ nicht locker — die gute Prinzessin. Wir mußten ihr den Gefallen erweisen, sonst hätte sie ihren Ruch auf uns alle geschleudert. Rasch wurden einige hundert wild ausschende Männer zusammengetrommelt, die längs der Sandstraße Aufstellung nehmen mußten. Man sagte ihnen, um was es sich handelte. Die Leute lachten. Den Spok wollten sie gern mitmachen, jetzt, wo der bittere Ernst gewichen war. Als die zahlreichen Autobusse, auf denen die Amerikaner daherkamen, sich der Stadt näherten, begann ein wildes Getratter. Keiner hielt seine Pistole im Gürtel. (Fortsetzung folgt.)

Anten verlegt. Daher geht, kurz gesagt, mein Vorschlag dahin:
 „Nach einer gesetzlich festzulegenden Uebergangsfrist, während welcher Zeit ein staatliches Investitionsprogramm der Industrie die Umstellung und Erarbeitung eines Erzeugungsplanes erleichtern und ermöglichen soll, ist die soziale Pflichten der Unternehmungen von einer bestimmten Größe auf die Arbeitslosigkeit auszubehnen.“

Die Internationalität einer solchen Gesetzgebung gehört zu den allerwichtigsten wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben des Völkerverbundes.“

Nationalitätenschlüssel und „Národní obojzemi“.

Das „Národní obojzemi“ schreibt:
 Der „Sozialdemokrat“ beschäftigt sich mit unserer Kritik der sonntägigen Tagung der deutschen Sozialdemokraten und reagiert insbesondere auf unseren Vorwurf der übertriebenen nationalistischen Schlussfolgerungen, die der Hauptreferent, Abg. Pohl, bei Beurteilung der gegenwärtigen Wirtschaftskrise gezogen hat. Was die Forderung nach dem nationalen Schlüssel anbelangt, so erläutert sie das Organ der deutschen Sozialdemokraten dahin, daß er nur bei der Neubestimmung im Staatsdienste gelten solle.“

Weiter knüpft das Regionalorgan an diese lokale Konstatierung noch folgende Bemerkung:
 „Trotz dieser Milderung der Ausführungen des Abg. Pohl glauben wir, daß in einem Referat über die wirtschaftliche Lage die erwähnten nationalen Beschwerden zum Schaden der eigentlichen Frage unangemessen unterstrichen wurden.“

Wir sehen uns zu der Feststellung gezwungen, daß wir keineswegs eine nachträglich e Milderung vorgenommen haben, sondern daß Genosse Pohl von Anfang an erklärt hat: „Was geschehen ist, kann niemand gutmachen.“ Er sagte weiter:

„Wir müssen daher verlangen, daß für die Zukunft gutgemacht werde, was in der Vergangenheit gefehlt wurde und darum melden wir unsere Forderungen in aller Form an: Neueinstellungen ... nach dem nationalen Schlüssel.“

Das ist in unserer Dienstanummer deutlich zu lesen.

In der Sache selbst müssen wir bedauern, daß das „N. O.“ noch immer nicht begreifen will, daß der Druck von 40.000 Abgeordneten auf dem Arbeitsmarkt und die Sperrung des öffentlichen Dienstes für Deutsche just in den Gebieten, die infolge der wirtschaftlichen Struktur des Landes ohnehin von der Arbeitslosigkeit ganz besonders schwer betroffen sind, für uns eine sehr ernste soziale und wirtschaftliche Sorge bedeutet, die mit Nationalismus gar nichts zu tun hat. Wir hoffen, daß das „N. O.“ noch zu der besseren Einsicht des „Právo Lidu“ gelangen wird.

Herr Udrkal, Ihre Presse lügt!

Zu den Blättern, mit welchen sich wenig andere an ordinärer Kampfesweise messen können, gehört das Abendblatt der Agrarpartei, also das Blatt des Herrn Ministerpräsidenten, nämlich der „Bečec“. In der letzten Zeit wird da über die Sozialdemokratie zusammengelogen, was Zeug hält. Mit Recht hat jüngst ein Journalist den „Bečec“ als das Blatt der dritten Internationalen bezeichnet, denn alle Verleumdungen, die in der kommunistischen Presse gegen die Sozialdemokratie erhoben werden, finden im „Bečec“ bereitwillige Aufnahme. Eine Ausnahme aber sondergleichen leistet sich das Blatt in seiner gestrigen Ausgabe, in welcher es unter dem zweispaltigen Titel „Die deutschen Sozialdemokraten beantragen, daß die tschechischen Beamten aus dem gemischten Gebiet hinausgeworfen werden“, über unsere sonntägige Reichstagsung berichtet und folgendes darüber schreibt:

„Was wurde auf der Konferenz der deutschen Sozialdemokraten verlangt? Nichts weniger und nichts mehr, als daß die tschechischen Angestellten aus dem Staatsdienst hinausetrieben und an ihre Stelle deutsche Arbeiter gesetzt werden.“

Dazu fügt es die Anmerkung, daß dies nicht einmal die Deutschenationalen bisher zu verlangen sich erlaubt haben.

Wir stellen demgegenüber fest, daß kein Mensch eine solche Forderung auf unserer Tagung erhoben hat und verlangen vom „Bečec“, wenn dieses Blatt und seine Redakteure noch einen Funken von Anständigkeit in sich verspüren, uns jenen Redner unserer Reichstagsung zu nennen, der so etwas verlangt hat. Der „Bečec“ wird das natürlich nicht können und deswegen müssen wir ihn öffentlich der Lüge zeihen.

Das obige Motiv, welches das Blatt der Agrarpartei zu einer solchen Lüge treibt, ist natürlich, die tschechischen Sozialdemokraten zu verächtlichen, deren Vertreter auf der Konferenz angewesen waren und die angeblich diese Forderung aufgegeben hätten. Der „Bečec“ unterschätzt sehr das Niveau des tschechischen Zeitungslesers, wenn er annimmt, daß auch nur ein Mensch im tschechischen Lager diesen blühenden Wahn glauben würde.

Der Herr Ministerpräsident und die Führer der Agrarpartei, die sich immer als die großen Staatsmänner hinstellen, mögen sich schämen, für ein solches Blatt die moralische Mitverantwortung zu tragen.

Weihnachtzulage im Ausschub fertiggestellt.

Schlechte Qualifikation beeinflusst nicht den Anspruch. — Verbesserungen für die Eisenbahner.

Prag, 11. September. Die auch heute den ganzen Tag mit und innerhalb der Regierung geführten Verhandlungen über die Abänderungsanträge, die von Koalitionsseite zur Regierungsvorlage über die Weihnachtzulage eingebracht worden waren, führten gegen Abend schließlich zu einer Einigung. Der am meisten umstrittene Absatz 3 des § 1, der die wegen schlechter Qualifikation von der Vorrückung ausgeschlossenen Angestellten auch von der Weihnachtzulage ausschließen sollte, wurde schließlich dahin geändert, daß die Zulage lediglich jenen Angestellten nicht gebührt,

„welche am Tage der Fälligkeit der Zulage infolge einer disziplinarischen Verurteilung von der Erhöhung des Gehalts oder Dienstbezuges ausgeschlossen sind.“

Damit bleibt vor allem jenen Angestellten aus den Reihen der Minderheitsnationen, die infolge unvollständiger Kenntnis der Staatsprache schlecht qualifiziert und von der Vorrückung ausgeschlossen sind, der Anspruch auf die Zulage gewahrt, was sicherlich als ein erheblicher Erfolg gewertet werden muß. Der Preis der Ausschließung verengt sich auf jene Angestellten, die infolge disziplinar geänderter Verfehlungen für eine bestimmte Zeit eben gewisse finanzielle Nachteile in Kauf nehmen müssen.

Die weiteren Änderungen, die an der Vorlage vorgenommen wurden, sind folgende:

Bei jenen Eisenbahnangestellten, deren Gehaltsverhältnisse nach § 210 des Gehaltsgesetzes geregelt sind, werden die mit Regierungsverordnung vom 14. Dezember 1927 festgesetzten Gehaltsszulagen als ein Teil des Grundgehalts angesehen, der als Grundlage zur Bemessung der Weihnachtzulage dient;

bei Angestellten, die keinen „Gehalt“ haben, bildet die Grundlage für die Berechnung der Weihnachtzulage jener Teil des Dienstbezuges, der dem „Gehalt“ entspricht;

im Absatz 3 des § 1 wird weiter ausdrücklich angeführt, daß die Befristung der Zulage auf jene, die in dem betreffenden Kalenderjahr mindestens zehn Monate Dienst gemacht haben, nicht gilt bei Abwesenheit vom Dienst bei Erholungsurlaub (Schulferien), bezahltem Studienurlaub und Krankheit, ferner innerhalb der gesetzlichen Frist bei Schwangerschaft oder Mutterschaft und während des militärischen Präsenzdienstes; endlich wird von Geleuten, die beide im Staatsdienst stehen und Anspruch auf die Zulage hätten, jenem Teil die Zulage zuerkannt, bei dem sie größer ist.

Der sozialpolitische Ausschub, der für fünf Uhr einberufen worden war, mußte noch auf den Abschluß der Verhandlungen der Vertreter der sozialistischen Eisenbahnerorganisationen mit der Regierung warten. Kurz nach 6 Uhr waren auch diese Verhandlungen zum Abschluß gebracht, worauf der Ausschub nach dem Schlußwort des Referenten Jekel die Vorlage mit den erwähnten Änderungen annahm. Der Budgetausschub wird erst am Dienstag vor der Plenarsitzung des Hauses die Vorlage genehmigen, deren Verhandlung im Plenum dann nichts mehr im Wege steht.

Der Ausschub beauftragte ferner den Vorsitzenden, den Minister für soziale Fürsorge zu eruchen, im Ausschub einen Bericht über die getroffenen Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu erstatten.

Zulagen an die Eisenbahner.

Namens der sozialdemokratischen Eisenbahnerorganisationen verhandelten die Abgeordneten Grünzner, Prodecky und Prochazka den ganzen Tag über mit dem Finanzministerium, dem Eisenbahnministerium und der Regierung hinsichtlich der Einbeziehung der Vertragsarbeiter in die Weihnachtzulagen. Sie erhielten die Zustimmung, daß diesen Arbeitern nach dreijähriger Dienstzeit in der Durchführungsverordnung der Anspruch auf die Weihnachtzulage zuerkannt werden wird; auch die Festsetzung des bereits gestern von uns angeführten Minimums von 450 Kronen soll im Verordnungswege erfolgen. Ob, wie die Deputation weiterhin verlangte, auch die Vertragsarbeiter mit mindestens zweijähriger Dienstzeit die Zulage erhalten, hängt noch von dem Ergebnis weiterer Verhandlungen zwischen den Organisationen und dem Eisenbahnministerium ab. Ebenso ist die Einrechnung der Gehaltsszulagen der Eisenbahner in die Bemessungsgrundlage als ein wichtiger Erfolg dieser heutigen Verhandlungen zu buchen.

Am Nachmittag trat der erste Minister rat nach den Ferien zusammen, der außer dem 13. Monatsgehalt und administrativen Angelegenheiten auch das Budget für 1931, dem Grundziffern bereits vor den Ferien genehmigt worden waren, einer Schlussdebatte unterzog. Morgen vormittag tagen die Wirtschaftsminister, die sich mit der Abänderung der Erwerbsteuer zu befassen haben werden.

Zum Kampf gegen Volksjuchen.

In der „Deutschen Landpost“ ließ sich Minister Dr. Spina über die Gesundheitsfrage n auf dem flachen Lande aus. Er bezeichnet die Erhaltung der Gesundheit als wichtigste Sorge in jeder ländlichen Familie — wohl auch in jeder anderen. Herr Minister Spina macht sich den Spaß, zu schreiben, es sei bei den Gemeinden nicht nur für eine gesunde Finanzwirtschaft, sondern auch für Hygiene und Reinlichkeit in den Dörfern zu sorgen und die Bewohner vor Staub und Schmutz, unreinem Wasser und Krankheitsträgern aller Art, nach Tüchtigkeit zu schützen. Das in einer Zeit, wo durch die Schuld des Bürgerblods alle Ausgaben für Hygiene von oben gedrosselt werden! Herr Minister fügt bei, daß auch der Staat die Gesundheit seiner Bürger schützt, um der Wirtschaft gesunde Arbeitskräfte zu erhalten. Nur haben diese zu Zehntausenden leider nichts zu tun, sie sind aus dem Produktionsprozeß ausgeschlossen. In erster Linie müßten, soziet Herr Minister Spina, die argsten Volkskrankheiten (Krebs, Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten) wirksam bekämpft werden. Das ist richtig, doch ist die Frage berechtigt: was wird dagegen wirksamerweise unternommen? Die Zahl der Heilstätten für Tuberkulose ist z. B. beschämend gering und muß entsprechend vermehrt werden.

Mit Recht konstatiert der Herr Gesundheitsminister, daß am flachen Lande die Säuglingssterblichkeit und Tuberkulose vielfach stärker wüten als in der Stadt. Er fügt das letztere auf die im allgemeinen schlechten bäuerlichen Wohnungsverhältnisse zurück. Damit bekräftigt Herr Minister Spina unsere Behauptung, daß durch die falsche Sparsamkeit der Agrarier, die das flache Land beherrschen, dort die Gesundheitsverhältnisse speziell der ärmeren Bevölkerung, nicht zuletzt der Dienstboten, schwer leiden. Obendrein spart man noch bei den Heilmitteln, denn es ist bekannt, daß die agrarisch verarbeiteten landwirtschaftlichen Krankenanstalten die geringsten Leistungen aufweisen. Herr Minister Spina versichert, daß noch mehr geschehen müsse, um die Heilbäder zu demokratisieren, das heißt, den Armen zugänglich zu machen. Wenn das auch für das flache Land gelten soll, wie wir es lebhaft wünschen, muß er seinen Freunden noch sehr, aber sehr zureden, um ihnen begreiflich zu machen, daß die Erhaltung der Gesundheit aller Glieder des Volkes unbedingt notwendig ist. Leicht wird dem Gesundheitsminister diese Mission bei seinen Parteigenossen nicht werden. Im übrigen wäre geboten, daß das Gesundheitsministerium recht bald in möglichst großzügiger Weise nach dem Beispiel anderer Staaten, z. B. Deutschlands, den Kampf gegen die Volksjuchen aufnimmt.

Kommunisten werfen dem „Roten Vorwärts“ „gemeine Lügen“ vor.

Uns wird geschrieben: Am 7. September sollte für den Gablonz-Tannwald der Bezirk seitens der K. P. C. ein Jugendtag in Morchenstern stattfinden. Zumindest wurde zu einem solchen im „Roten Vorwärts“ vom 30. August ausgerufen.

Wie traurig es um kommunistische Aktionen bereits bestellt ist, beweist wohl auch, daß dieser Aufruf im „Roten Vorwärts“ außer den gewohnten Ausfällen gegen die Sozialisten noch eine persönliche Note trug, wohl um denselben etwas zugänglicher zu gestalten.

Wegen eines im Vorjahre durchgeführten eintägigen Streiks der jugendlichen Pflsarbeiter bei der Firma Breit in Wiesental wurde diesen Jugendlichen der eine Tag von dem diesjährigen Urlaub abgezogen. Der Betriebsausschub intervenierte bei der Firma, jedoch ohne Erfolg, und es mußte die Angelegenheit von Verband zu Verband ausgetragen werden.

Der Zentralverband der Glasarbeiter in Tannwald (jetzt Teplitz), welcher sich der jugendlichen Arbeiter sofort annahm, erreichte auch, daß diesen der Tag nachbezahlt wurde.

Bedor von der roten Gewerkschaft noch von der kommunistischen Partei wurde hierzu das mindeste veranlaßt. Das hinderte natürlich nicht, daß der „Rote Vorwärts“ im Aufruf zum internationalen Jugendtag diese Angelegenheit zu einem Erfolg der roten Gewerkschaft umlag. Um auch gleichzeitig den Zentralverband der Glasarbeiter sowie dessen Sekretär Genossen Frieze in verleumderischer Art und Weise gegen die Arbeiterschaft dieses Gebietes auszuspielen zu können.

Der Glasarbeiterverband hat sich daher an die Leitung seiner Ortsgruppe in Wiesental, als genaueste Kennerin dieser Angelegenheit, gewendet, welche nun in ihrem Antwortschreiben die Weibergabe dieser Angelegenheit im „Roten Vorwärts“ als eine gemeine Lüge und Prahlerei bezeichnet. Als noch größere Gemeinheit qualifiziert das Schreiben die Verleumdung, der sich der „Rote Vorwärts“ gegenüber dem Genossen Frieze schuldig macht. Der Schlußsatz dieses Schreibens lautet außerdem: „Ich komme nun zum Schluß und erkläre nochmals, daß diese Zeilen im „Roten Vorwärts“ genannten Datums unrichtig sind und jener Artikelschreiber ein gemeiner Lügner bleibt, solange er nicht widerruft.“

Wichtig ist nun, daß die Leitung der Ortsgruppe der Glasarbeiter in Wiesental beileide keine Sozialisten oder Liquidatoren sind, sondern der Obmann und Schreiber dieses Briefes ein Mitglied der kommunistischen Partei ist, und daß weiters noch fünf Vertrauensmänner dieses Schreibens fertigten, die gleichfalls zum Teil der kommunistischen Partei angehören.

Beschämend für die rote Gewerkschaft und die kommunistische Partei, so von ihren eigenen Leuten

Sozialistische Protestversammlungen in Polen.

Warschau, 11. September. Die Leitung der sozialistischen Partei hat unmittelbar nach den gestrigen Verhandlungen den Plan gefaßt, am Freitag, den 12. September einen eintägigen Generalstreik durchzuführen als Zeichen des Protestes gegen die Verhaftung der oppositionellen Abgeordneten. Dieser Plan ist jedoch in einer heute vormittag stattgefundenen Sitzung des Exekutivsausschusses der sozialistischen Partei wieder fallen gelassen worden. Die sozialistische Partei will sich vorerst über die Stimmung der Arbeiterschaft informieren und wird zu diesem Zwecke in den nächsten Tagen zahlreiche Arbeiterversammlungen in der Hauptstadt und in der Provinz einberufen.

Pilsudskis Erklärung.

Warschau, 11. September. (P.N.) Gegenwärtig wurde ein offizielles Kommuniqué ausgegeben, das folgenden Inhalt hat:

Am Laufe der letzten Sejm-session haben die Behörden, deren Pflicht es ist, die öffentliche Sicherheit zu schützen, und die Gerichtsbehörden zahlreiche gegen das allgemeine Recht gerichtete Verbrechen festgestellt, die durchwegs von Abgeordneten des kürzlich aufgelösten Sejms begangen wurden. Die gerichtliche Verfolgung dieser Straftatungen war nicht möglich oder zumindest sehr schwierig, denn Artikel 21 der Verfassung schützt die Abgeordneten durch die Immunität. Die Ansuchen der Richter um Ausfolgung der Schuldigen wurden vom Sejm entweder überhaupt nicht in der gesetzlich vorgeschriebenen Frist oder ablehnend erledigt, ohne Rücksicht auf die Beweisgründe, wie z. B. im Falle des Abgeordneten Dworkoń, der auf die Polizei schoß, und deshalb verhaftet wurde. Der Sejmarschall forderte aber vor Gericht seine Freilassung. Da mit der Auflösung des Sejms die Gültigkeit der Abgeordnetenimmunität erloschen ist, sind die zuständigen Behörden zur gerichtlichen Ausstragung aller Affären, die sich im Laufe der verstorbenen Sejm-session angehäuft haben, geschritten. Auf Grund dieser wurden am 10. September zahlreiche gewesene Abgeordnete, die sich ein Verbrechen gegen das bürgerliche Recht, des Diebstahls, Betrügereien, Veruntreuungen etc. oder politische Verbrechen, wie z. B. Schießen auf Polizeiorgane, öffentliche Aufforderung zu Gewalttaten und Ungehorsam gegen die Behörden oder einer gegen die Regierung gerichteten Tätigkeit zu schulden kommen ließen, verhaftet. Die von Organen der öffentlichen Sicherheit eingeleitete Untersuchung wird den Gerichten abgetreten werden.

gerichtet zu werden; erfreulich, daß sich unter den kommunistischen Arbeitern noch solche finden, welche genug ehrlich und klassenbewußt sind, die kommunistische Brunnenvergiftung abzulehnen.

Eine Ohrfeige für Herrn Baga.

Die tschechische Zeitschrift „Britomnost“ schreibt über die jüngste Beleidigung, die den deutschen Teilnehmerinnen des internationalen Frauensporttages in Prag dadurch zuteil wurde, daß man bei ihrer Begrüßung am Wilsonbahnhof die Fahne aller Nationen mit Ausnahme der Fahne Deutschlands anhängte, folgendes:

„Nach dieser Seite kennen wir den Herrn Primator Baga schon und der alte Löwe hat wieder einmal seine Krallen gezeigt. Die Wirklichkeit des Herrn Primators in dieser Hinsicht ist schon längst für die öffentliche Diskussion reif geworden. Es ist kein Zweifel, in seinem Haushalt kann er mit allem Schluß machen, was ihn an etwas Deutsches erinnert. Aber die Stadt Prag ist nicht der private Haushalt des Herrn Primators. Wenn er die Gebote der Höflichkeit nicht genug begreift, wollen wir nicht, daß wir alle für den Mangel seines Talents in diesen Dingen als Grobiane angesehen werden. Herr Baga hat aus der Vergangenheit keinen so guten Ruf, daß wir in seine Hände ohne Sorgen den Ruf unserer internationalen Höflichkeit legen könnten. Wir können nicht vergessen, daß Herr Baga in der Zeit des Ritualmordprozesses sich mit großer Vegetation zum dümmsten Flügel unserer Nation geschlagen hat. Sein Geist gibt uns also nicht solche Garantien, daß wir uns von ihm ruhig führen lassen, ohne zu fragen, wohin er uns führt. Die Deutschen wurden zu den Wettkämpfen nach Prag geladen; damit nahmen wir die Verpflichtung auf uns, daß wir sie nicht aus der gewohnten Höflichkeit ausnehmen, die wir auch allen anderen darbieten. Wenn man in Deutschland bei internationalen Angelegenheiten unsere Fahne aushängen kann, müssen wir das auch können. Die Ausrede, man habe darauf vergessen, gilt nicht. Wenn jemand daran vergessen kann, daß in Europa auch unter anderen Staaten Deutschland ist, dann möchte er, auch wenn er schon ein graues Mann hat, in die unteren Klassen einer Mittelschule zum Zwecke der Ergänzung seiner Bildung geschickt werden. Der Herr Primator sollte schon wirklich aufhören, uns Schande zu machen.“

Diese Notiz gewinnt besonderes Interesse, wenn man bedenkt, daß der Herausgeber der „Britomnost“ politisch der Partei des Herrn Baga nahesteht.

Tagesneuigkeiten.

Drei Fliegerkatastrophen.

London, 11. September. Ein belgisches Postflugzeug der Strecke London-Brüssel ist heute nachts auf dem Londoner Flugplatz abgestürzt und ging Feuer. Der Pilot und der Mechaniker verbrannten.

Paris, 11. September. Auf dem Pariser Flugplatz Orly stürzte gestern Abend ein Militärflugzeug ab. Ein Offizier und ein Unteroffizier wurden getötet.

Ludwigslust (Mecklenburg-Schwerin), 11. September. Heute Vormittag stürzte das Flugzeug 1202 der deutschen Verkehrsflieger-Schule Braunschweig in nächster Nähe der Bahnstrecke Schwere-Ludwigslust über der Feldmark Mastow ab. Der Motor bohrte sich tief in den Erdboden. Die Maschine wurde zertrümmert. Der Pilot Alfred Freyher von Ungern-Sternberg, ein Flugschüler der Verkehrsflieger-Schule, der sich auf einem Übungsflug nach Warnemünde befand, war sofort tot.

Trauriges Bild aus Moskau.

Der Moskauer Korrespondent des „Daily Herald“ drahtet seinem Blatt: „Während die russische Presse Artikel schreibt mit der Überschrift: „Das Schlangenteuhen kam und muß aufhören!“, werden die Schlangen vor den Verkaufsläden länger und zahlreicher. Die Moskauer Frauen sind von einer neuen Plage heimgesucht. Zum ersten Male nach zwei Jahren beginnt wieder das Ansteigen nach Brot. Die Bevölkerung empfindet dies umso schlimmer, als sie weiß, daß die Ernte gut war und beträchtliche Getreidemengen ins Ausland gehen. Das Schlangenteuhen nach Brot wird deshalb auf die klägliche Organisierung der Kooperativen zurückgeführt, die das Monopol des Brotverkaufs besitzt. Die Presse fährt deshalb fort, die Kooperativen der vollkommenen Unfähigkeit anzuklagen, der Bürokratie und der Interesslosigkeit gegenüber der Bevölkerung.“

Wieder ein Transatlantik-Flug.

New York, 11. September. Der amerikanische Major i. R. Roy W. A. Mel, der in Chicago Bankbeamter ist, plant einen Flug von New York nach Paris. Sein Flugzeug ist bereits startbereit und wird im Laufe von 18 Stunden starten. Der Flieger beabsichtigt, dieselbe Route einzuschlagen, die seinerzeit Lindbergh wählte.

Noch eine Reminiszenz an eine verunglückte Expedition.

London, 11. September. Der kanadische Forscher Major Burwash entdeckte, als er im Flugzeug von einem Flug nach dem magnetischen Pol zurückkehrte, auf der King William-Insel im nördlichsten Kanada zwei Lager der Lager der seit 85 Jahren verschollenen Expedition Sir John Franklins, die aus 129 Offizieren und Mannschaften bestand und im Jahre 1845 an Bord der beiden Schiffe „Erebus“ und „Terror“ England verlassen hatten, um die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken. Die Schiffe wurden zuletzt am 26. Juli 1845 von einem Walfischfänger in der Malville-Bai gesehen und waren seither verschollen. Aus einem 1859 auf der King William-Insel gefundenen Schriftstück ging hervor, daß die Schiffe bis 1848 nahe der Nordwestküste von King William-Land vom Eis eingeschlossen und nach dem Tode Sir John Franklins von den Mitgliedern der Expedition verlassen worden waren. Die 105 Überlebenden sind zweifellos bei dem Versuch, das Festland zu erreichen, der Kälte, dem Hunger und den Strapazen erlegen. Auch Major Burwash soll nunmehr einige Dokumente gefunden haben, die weiteren Aufschluß über das Schicksal der Expedition geben.

Zum Fall „Marienbad“. Aus Eger wird uns gemeldet: Einen nicht uninteressanten Beitrag zu der Marienbader Postaffäre stellt das im Vorjahre erfolgte Verschwinden eines Nachnahmebetrages für eine Büchersendung dar. Der Betroffene, der jetzt in Eger sich aufhält, war damals Direktor eines Marienbader Hotels. Er hatte in Wien mehrere Bücher bestellt, die ihm per Nachnahme zugesandt wurden. Der Postbote brachte das Paket und nahm, da der Empfänger selbst nicht anwesend war, den Nachnahmebetrag von 320 K vom Portier des Hotels in Empfang. Als der Buchempfang einige Monate später sich erholungsweise bei seinen Eltern in Zaag; aufhielt, erreichte ihn dort eine Forderung der Postdirektion in Prag auf Bezahlung eines nicht entrichteten Nachnahmebetrages von 320 Kronen; wohl sei das Paket seinerzeit richtig zugestellt worden, doch schickte in den Amtsausweisen der Berner über die erfolglose Zahlung. Der Portier, der das Paket übernommen und die Gebühr bezahlt hatte, war in der Zwischenzeit nach England abgereist und nicht erreichbar, so daß der Besteller den Betrag von 320 K, um Sicherereien aus dem Weg zu gehen, nochmals einzahlen mußte.

Ein sudetendeutscher Proletarier und Parteigenosse als Erfinder. Auf der Prager Mustermesse im Industriepalast stellt Genosse Anton Kamisch aus Ullersdorf bei Dug seine Erfindung aus. Genosse Kamisch ist ein Berg-

Die Internationale des Telephons.

Das Bündnis der 30 Millionen Telephone. — Wie telephoniert wird.

Welch' ein Abstand zwischen heute und jenen Märztagen des Jahres 1876, da Graham Bell's Goldschlagerhänden zum ersten Male die menschlichen Laute durch den Draht trug, der heute zur Weltmacht geworden ist! Weltmacht Telephon — das ist heute eines der wichtigsten Kapitel in der verkehrspolitischen Geographie geworden. Gerade die letzten Jahre haben das Telephon zur Weltmacht erhoben. Im Jahre 1927 ist zum ersten Male eine radiotelephonische Verbindung von London nach drüben, über den Atlantik hinüber, nach New York geschaffen worden, der im November 1928 der Radio-Telephondienst Spanien-Mexiko und nun, Schlag auf Schlag, im Dezember dieses Jahres der Verbindung Berlin-Buenos Aires, und im Jänner 1929 der Verber zwischen Paris und Rio de Janeiro folgte. Parallel zu dieser letzten Verbindung ist gelegentlich der Ibero-Amerikanischen Ausstellung in Sevilla am 12. Oktober des Jahres 1929 ein spanisch-argentinischer Radiotelephondienst eröffnet worden.

Mit der Eröffnung dieser Verbindung, wodurch 250.000 südamerikanische Telephone in unmittelbarem Konnex zu den 155.000 spanischen Telephone getreten sind, hat sich das Weltbündnis europäischer und amerikanischer Telephone auf die ungeheure Ziffer von 30 Millionen Anschlüssen erhöht. Ganz überragend ist hierzu aber doch die Verbindung mit Nordamerika, wo allein

in den Vereinigten Staaten fast 18.400.000 Telephone an Europa angegeschlossen

worden sind, zu denen noch die Anschlüsse Kanadas mit 1.270.000 und ferner die von Mexiko und Kuba kommen, die die nordamerikanische Bündnisraft auf über 21.000.000 Telephone erhöht. Hieran knüpfen sich nun die Telephone der großen europäischen Reiche, an der Spitze

Deutschland mit seinen 2.815.000 Telephone,

und in Abständen England mit 1.600.000 und die übrigen Staaten, so daß sich dieses europäisch-amerikanische Bündnis auf 27.800.000 Anschlüsse stützen kann: ein Bündnis, das sich durch die südamerikanischen noch höher befestigt. Nur etwa 3 Millionen Telephone in der übrigen Welt sind heute noch nicht in dieses Weltbündnis eingeschlossen. Aber wie lange wohl noch? —

Zeit 1928 besteht die Comité Consultatif International, das alle Mittel und Wege unterstützt, dieses telephonische Weltbündnis immer enger zu knüpfen und immer ergiebiger für alle Teilnehmer zu gestalten. Es sind in Monat für Monat rasch wachsender Anzahl heute nahezu schon 10.000 Gespräche, die den wichtigsten Verber zwischen den großen Zentren der Weltwirtschaft New York, London, Berlin, Buenos Aires, Rio de Janeiro, Paris usw. in kurzer Absprache regeln. Neben dem Depeschendienst und dem brieflichen Verber, die selbstverständlich nicht entfernt etwa ersetzt werden können

den durch die Radiotelephonie, bietet die letztere aber doch vielfach gerade bei Differenzpunkten zwischen haben und drüben, die einzige Möglichkeit zu rascher, klärender Aussprache. Freilich, ein solches Gespräch ist nicht billig; die Tagen sind zwar verschieden, immerhin

kostet ein Dreiminutengespräch im allgemeinen mindestens 320 Kronen.

Wie ist nun dieser radio-telephonische Verber eingerichtet? — Das gewöhnliche Telephonnetz der Länder ist an die Radiozentralstation der Post angeschlossen, zwei Funktürme, zur Sendung und zum Empfang, vermitteln die Aufnahme. Beide sind durch eine Mittelstation miteinander verbunden, um die Möglichkeit des gleichzeitigen Sprechens und Hörens zu gewährleisten. Die technischen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, sind enorm, denn bei dem Wirral von über- und unterirdischen Verbindungen in den verschiedenen Radio- und Telephonnetzen ergeben sich Fehlerquellen in so reichem Ueberfluß, daß daraus die sonderbarsten technischen Komplikationen entstehen können.

Einerseits müssen ja Empfänger und Sendestationen mit einander verknüpft sein, weil der Sprecher jeden Augenblick darauf gefaßt zu sein hat, die Antwort des Gesprächspartners zu empfangen; also muß der Strom in der Sendestation die Stimme aufnehmen und verstärken, aber die Empfangsstation darf ihrerseits kein Echo des eigenen Wortes wiederholen, so daß dadurch das ganze Gespräch in einem Schall und Widerschall schon eine Jekittel-Sekunde später da ist, zunichte wird. Ueberhaupt müssen Grenzstrahlen bei der Verstärkung des gesprochenen Wortes berücksichtigt werden, die der Tonmodulation der verschiedensten menschlichen Stimmen gerecht werden, was eine außerordentliche Freiheit und Empfindlichkeit der Apparatur bedingt. Ueberlegt man weiter, daß die kurzen Wellen, auf denen solche Radiotelephongespräche übertragen werden, von anderen Stationen aufgefangen und Gespräche belauscht werden könnten, so wird man begreifen, wie ungeheuer schwierig es war, eine gangbare Methode zu ermitteln, die die Geheimhaltung der so wichtigen Gespräche absolut sichert.

Diese und viele andere Schwierigkeiten in der telephonischen Verbertragung sind gleichwohl von der Radiotelephonie überwunden worden, obwohl es eben langjähriger Erfahrung bedurfte, um Radio und Telephon so miteinander zu verknüpfen, daß sie den mündlichen Weltverber über Tausende von Kilometern hinweg ermöglichen. Sobald erst die Radioverbindung eingerichtet war, bedurfte es freilich nur noch weniger Jahre, um auch diese Aufgabe zu bewältigen, und heute ist nach ganz kurzem Zeitraum die Radiotelephonie zu einer Einrichtung geworden, in der für die Zukunft noch gewaltige praktische Möglichkeiten ihrer Ausdehnung harrten. Das Telephon ist damit aber auch zur Weltmacht geworden.

Vom Rundfunk.

Eine neue Radiosteuer?

Während das Netz der tschechoslowakischen Rundfunkstationen noch nicht ausgebaut ist, während wir überall Klagen hören, daß unsere Republik in der Entwicklung des Rundfunks weit hinter den Nachbarstaaten zurückbleibt, während die Rundfunkhörer über zu hohe Monatsgebühren für Rundfunkstationen murren, erwägt die Landesverwaltung die Auflegung einer neuen Steuer. Diese neue Abgabe würde 12 K jährlich betragen.

In Böhmen sind etwa 165.272 Rundfunkhörer. Der Reingewinn der neuen Abgabe würde etwa 1.900.000 betragen. Nachdem jedoch mit dem Zufalls ziemlich hohe Steuern entstehen würden, würde der Landesfiskus viel weniger einnehmen. Dieser Betrag könnte sicherlich auf gerechterem Wege herbeigeführt werden! Für den Rundfunk könnte die Abgabe katastrophale Folgen haben, denn sie würde sicherlich den im Herbst erwarteten Aufschwung des Rundfunks hemmen. Außerdem hätte dies zur Folge, daß die sozial schwächeren Kristallbesitzer (Arbeiter und Angestellte) die Konzessionen zurückgeben würden. Auch aus kulturellen Gründen darf es zu der neuen Rundfunksteuer nicht kommen!

Empfehlenswertes aus dem Programm.

Samstag.
 10.00—11.15 Schallplatten. 13.30—16.40 Schallplatten. 18.30—19.00 2 e u 11 e Sendung. Prof. A. Bach, Prag, vom 100. Geburtstag von Marie von Österreich. — **Prag:** 11.15—12.00 Vermittlungskonzert. 19.45—20.15 Blasmusik. — **Wien:** 10.15—11.15 Schallplatten. 17.00—18.00 Konzert. 18.00—19.10 Schallplatten. 19.35—19.45 Schallplatten. — **Wien:** 10.45—11.00 Unterhaltungsmusik. 12.20—13.30 Konzert. 16.30—17.00 Tanzmusik. 19.35 Schallplatten. — **Berlin:** 18.45 Marie von Österreich (zum 100. Geburtstag). — **Breslau:** 19.45 Heitere Abendmusik. — **Frankfurt:** 18.45 Stunde der Arbeit. Frau Dr. Feuf: Gesundheitspflege der arbeitenden Frau. — **Hamburg:** 19.30 Ungarische Operetten-Konzert. 21.00 Schallplatten-Konzert. 23.00 Tanzmusik. — **Wien:** 20.00 Volkstanzabend. 21.00—22.00 Weiber des Jags (Schallplatten). — **Königs-waldenhausen:** 18.00—18.25 Der Volkstanz als Erziehungsproblem. 18.30—19.35 Verberstromfeste und ihre Verbertragung. — **Leipzig:** 19.30 Unterhaltungskonzert. 21.30 Humor, gesprochen und gespielt. — **München:** 18.00 Stunde der Jugend. — **Stuttgart:** 19.30 Sangeskonzert. 20.45 Streichquartett. 21.10 Vortragsabend. 22.00 Orchesterkonzert. — **Moskau:** 17.45 Konzert. 22.50 Gelang.

nungen gerichtlich ausgesprochen. Die Ehescheidungen nehmen seit dem Jahre 1926 regelmäßig zu, die Zahl der Ehetrennungen hat sich gegenüber dem Vorjahre etwas vermindert (im Jahr: 1928 5416). 37 Ehen wurden ungültig erklärt.

Beim Brande eines mehrstöckigen Wohnhauses in Dieppe (Frankreich) sind drei Personen, darunter zwei Kinder ums Leben gekommen.

Wölfe in Italien. Aus Norcia (im Apennino Romano) wird gemeldet, daß dort Rudeln von Wölfen in einige Dörfer drangen. Die Wölfe überfallen die Viehherden und schleppen viel Vieh als Beute fort.

Ein Schwestermörder. Der 18 Jahre alte, tschechoslowakische Landarbeiter Josef Stojkovic, der auf einem Felde bei Wittau (Bezirk Großenzerdorf in Niederösterreich) seine 23 Jahre alte Schwester mit einem Spaten erschlagen hatte, weil sie nach seiner Aussage mit ihm in Streit geraten war, ist vom Hornburger Kreisgericht wegen Totschlages zu fünf Jahren schweren Kerkers verurteilt worden.

Heiratspflicht mit fünfzehn Jahren? „Matin“ meldet, daß nach Meldungen aus Jerusalem der Beratungsausschuß der Regierung von Hedschah beschlossen hat, einen Gesekhentwurf einzubringen, durch den in Hedschah allgemein Pflichten für alle Personen über 15 Jahren eingeführt werden.

Das barbarische Amerika. Aus dem Süden des Staates Mississippi trifft eine neuerliche Meldung über eine Lynchjustiz ein. Zwei Regier, die beschuldigt wurden, Wanderer auf der Landstraße beraubt zu haben, wurden durch die erregte Menge der Polizei entführt und auf Bäumen, die längs des Weges standen, aufgehängt.

Eine teure Orchidee. Die beiden Pflanzenforscher George Taylor und P. Gordon haben für die von ihnen entdeckte Nonnentopforchidee bei einem Sammler den Preis von 400.000 K erzielt. Auf Kosten eines naturwissenschaftlichen Forschungsinstituts sind die Forscher von neuem nach Südamerika unterwegs, um eine ebenso seltene Orchideenart, die sogenannte Tigertopforchidee, zu suchen.

Gentleman-Einbrecher, aber keine Lady. Die noch sehr junge Witwe eines Verwaltungsbeamten in Toulouse (Frankreich) erwachte in einer der letzten Nächte durch ein verdächtiges Geräusch und fand sich einem maskierten Einbrecher gegenüber, der gerade im Begriff stand, seine „Arbeit“ zu beginnen. Die junge Dame stieß einen Schrei aus; als daraufhin der Einbrecher mit dem Revolver drohte, schloß er sich plötzlich durch die Schönheit seiner unwillkommenen Partnerin derart gerührt, daß Rinoerinnungen in ihm erwachten: er erklärte sich bereit, gegen einen Kuß auf den Einbruch zu verzichten. So es bei dem Kuß geblieben ist, weiß man nicht. Nebenfalls hielt der Einbrecher das Versprechen und ging mit leeren Händen davon. Trotzdem war die junge Dame ungalant genug, Anzeige zu erstatten.

Eitlichkeitsmord. In Herdecke bei Witten (Westfalen) wurde in der Diele ihres Wohnhauses die 60jährige Osthändlerin Aelisch ermordet aufgefunden; ihre Kleider waren zerfetzt. Offenbar ist an der alten Frau ein Eitlichkeitsverber verübt worden.

Mord um 40 Kronen. In Dawiecin in Polnisch-Ober-Schlesien ermordete ein 26jähriger Arbeiter mit dem Küchenmesser seine Mutter, die ihm die Vergabe von 10 Stroh, knapp 50 Reichsmark, verweigert hatte.

arbeiterkind und hat unter allen Drangsalen der Arbeiterjugend es bis zum akademischen Matur gebracht. Die schlechten Verhältnisse zwangen ihn, seinen Beruf aufzugeben, und so hat er wieder den Weg zum Bergwerk gefunden und durch mehrere Nachkriegsjahre in einem Schacht bei Ullersdorf gearbeitet, wo er als Vertrauensmann und Betriebsobmann tätig war. Seine freie Zeit — man kann sich denken, was ein schwerköpfiger Arbeiter darunter versteht — verbrachte er mit weiteren Studien und so ist es ihm gelungen, durch chemische Bearbeitung des Gases und dessen Bemalung einen ganz billigen Imitationsartikel für Marmor, Wandfliesen und Holz zu schaffen. Die Erfindung hat sich bewährt. Sein Stand auf der Wustermesse ist gesucht und erst vorgestern haben ihm die Südamerikaner einen namhaften Auftrag erteilt, der ihm über die Zeit der schwersten Kämpfe hinweghelfen dürfte. Wie viel wertvolle Kräfte ruhen im sudetendeutschen Proletariat, die nicht erweckt werden können, und wie viel Kapitalisten schlagen aus der Produktionsfähigkeit unserer Arbeiter ungeheure Gewinne.

Statistisches zur Reichstagswahl. Nach Feststellungen des Reichswahlleiters sind für die Reichstagswahl 365 Kreiswahlvorschläge und 24 Reichswahlvorschläge, insgesamt 589 Wahlvorschläge, zugelassen, gegenüber 642 Kreiswahlvorschlägen und 31 Reichswahlvorschlägen gleich 673 Wahlvorschlägen bei den Reichstagswahlen am 20. Mai 1929. Die Zahl der Wahlvorschläge ist mithin zurückgegangen. Die Zahl der Bewerber beträgt auf den Kreiswahlvorschlägen 6651 (6051 männliche und 600 weibliche Bewerber), auf den Reichswahlvorschlägen 427 männliche und 37 weibliche Bewerber, zusammen 7115 (6478 männliche und 637 weibliche Bewerber). Bei der Reichstagswahl 1928 waren 6209 Bewerber vorhanden, davon 5718 männliche und 491 weibliche Bewerber. Die Zahl der Bewerber insgesamt ist somit um 906, die der männlichen Bewerber um 760 und die der weiblichen Bewerber um 146 gestiegen.

Rech des Herrn Brüning. Als in einem großen Kölner Kino-Theater ein Tonfilm mit einer Fünfminutenrede des Reichskanzlers Brüning angeflüchtigt wurde und der Reichskanzler auf der Leinwand erschien, um die zahlreich erschienenen Zuschauer für seine Notverordnung zu begeistern, brach ein Sturm der Entrüstung aus, so daß über die ersten Sätze Brüning's hinaus nichts zu hören war. Die Leitung des Theaters ließ den Film nach den Mißfallensumgebungen sofort abbrechen. Und das in der Hochburg des Zentrums, in Köln!

Zum Tode von Eugen Diederichs. Diederichs, der in zweiter Ehe mit der Schriftstellerin Lulu von Strauß und Tornew vermählt war, hat u. a. dadurch berechtigte Ehre erlangt, daß ihm die Universität Köln das Ehrendoktorat und die Stadt Jena, wo der Sitz des Verlegers war, das Ehrenbürgerrecht verliehen hatte. Nachdem Diederichs anfangs nur reine Belletristik verlegt hatte, wandte er im späteren Teil seines arbeitsreichen Lebens sein Interesse allem zu, was ihm kulturgeschichtlich wertvoll erschien. Bei weitem nicht nur Geschäftsmann, war der Verber, der den Gedanken einer deutschen Renaissance vertraut, ein Typ des idealen deutschen Verlegers.

Gelegentlich: Skizzen schmälern kann die Bedeutung eines Gesamtwerkes, das noch für Jahrzehnte gültig sein wird und durch die Namen Tolstoi, Spindler, Löns, Kierkegaard und Flaubert erhaben genug gekennzeichnet ist.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist von seiner Fahrt nach Moskau gestern um 11 Uhr 35 Minuten wieder nach Friedrichshafen zurückgekehrt und glatt gelandet. Es hat die Strecke des Rückfluges mit 2500 Kilometern in ungefähr 19 Stunden bewältigt. An Bord befanden sich 22 Fahrgäste.

Die Bautätigkeit im Jahre 1929. Nach Nummer 147—150 der „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes“ wurden in 79 Städten, die mehr als 10.000 Einwohner zählen, im Jahre 1929: 3663 (i. J. 1928: 5142) Ummänderungsbauten und 7883 (10.740) Neubauten vollendet und durch diese Bauten 27.918 (37.333) Wohnungen gewonnen. Bewilligt wurde die Abtragung von 301 Häusern und 1542 Wohnungen. Der Reinzugang beträgt demnach 7582 Bauten, davon 6894 Wohnhäuser und 26376 (35.167) Wohnungen. Auf 1000 Einwohner entfallen 9,2 zugewachsene Wohnungen (12,4). Im Vergleich mit dem Jahre 1928, in dem die Bautätigkeit ihren Gipfelpunkt erreicht hat, hat sich ihr Umfang, gemessen an der Zahl der Neubauten und der neuen Wohnungen, um ein ganzes Viertel verringert und sich dadurch wiederum dem Niveau vom Jahre 1927 genähert. Außer diesen Städten und ihren Vorstadtgemeinden wurde die Erhebung über die Bautätigkeit im Jahre 1929 auf 44 kleinere Städte erweitert, in denen 1084 Neubauten, (1007 Wohnhäuser) und 2482 Wohnungen hinzugekommen sind. Auf 1000 Einwohner entfallen hier 7 neue Wohnungen.

Wachsende Zahl der Ehescheidungen. Nach den Daten der Nummer 144 der „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes“ wurden im Vorjahre 2546 eiberständliche und 2316 nicht eiberständliche Ehescheidungen und 5397 Ehetren-

Seiters.

Der gemütliche Bademeister, Bernard Shaw war Badegast in einem erhellenden kalifornischen Küstenort. Als er eines Tages zum Schwimmen ging, gab ihm der Bademeister den Schlüssel der Zelle und eine kleine Blechschale mit der Nummer 9. „Wozu dient dieses Ding?“ fragte ihn Shaw erstaunt. „Oh“, erwiderte der Bademeister leichtsinnig, „das haben wir eingeführt, um die Ertrunkenen besser identifizieren zu können.“

Schlagerfertig. Der dicke Mann ärgerte sich, daß das Abteil besetzt war. „Hören Sie, gute Frau“, sagte er. „Sie sitzen da so mit Ihrem Lächeln. Da halte ich es doch für richtig, Ihnen zu sagen, daß ich Schlarlach habe.“ „Mein Gott, wie interessant!“ sagte die Frau. „Und denken Sie nur, wir beide, meine Tochter und ich, wir wollen im nächsten Tunnel Selbstmord begehen.“

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Kommunistische Verleumdungen eines Konsumvereines.

Die Südmährische Konsum- und Spargenossenschaft in Znaim ersucht um Veröffentlichung nachstehender Erklärung:

Nachstehende Genossenschaftsfunktionäre erklären hiemit, daß in der am 25. August l. J. stattgefundenen gemeinsamen Sitzung des Vorstandes und Aufsichtsrates der Südmährischen Konsum- und Spargenossenschaft, Znaim nachstehender Beschluß gefaßt wurde:

Sollte die am 31. August l. J. in der Verkaufsstelle, Znaim III, Arbeiterheim, aufzunehmende Inventur ein Ueberschuss ergeben, so hat der dortige Lagerhalter Josef Kotter, wenn das Manko gedeckt wird, in der Verkaufsstelle zu verbleiben, nachdem ihm nichts unehrenhaftes nachgewiesen werden kann.

Znaim, am 6. September 1930. Für den Vorstand: Oskar Scheuer, Franz Hubatka, Johann Pfibil. Für den Aufsichtsrat: Thomas Knebl, Johann Nadel, Franz Wlassak, Alois Angenbauer, Petru Karel, Theodor Lustig, Heinrich Elias, A. Cermal, Konopik, Rimsführ.

Der „Rote Vorwärts“ bringt in der Nummer vom 4. September mit großer Aufmachung unter der Aufschrift:

Aus der Znaimer „Völkerbefreier“: Sozialfalsch. Genossenschaftsfunktionäre deckt das Manko eines Lagerhalters.

Der mitschuldige Buchhalter geht in den Tod. Eine Notiz, in der er behauptet, daß in der Filiale III der südmährischen Konsum- und Spargenossenschaft, Znaim, ein Manko von 6000 Kronen festgestellt wurde. Obwohl bei der Inventur auch ein Funktionär der kommunistischen Partei anwesend war, verstanden es die sozialfalschistischen Funktionäre, die kurze Abwesenheit des kommunistischen Genossen auszunützen und das Manko zu vertuschen. Erst der am 21. August erschienene Verbandsrevisor aus Prag deckte diese Machination der sozialfalschistischen Funktionäre und des Buchhalters auf und stellte letzteren dem Vorstande zur Verfügung. Der Mann, der vor seiner Hochzeit stand, nahm sich das so zum Herzen, daß er am 24. August den Tod in der Thaha suchte und auch fand.“

Diese Behauptung des „Roten Vorwärts“ ist teils erfunden, teils ausgebauscht und verdreht. Tatsache ist, daß in der Verkaufsstelle Znaim III ein Manko konstatiert wurde. Aber ebenso ist es Tatsache, daß dieses Manko von dem kommunistischen Ortsvertrauensmann

Bei den Komu-Nazis zu Gast.

Ein Gang durch die Gubelkichen der Radikalinstis.

Berlin, 8. September.

In Berlin befindet sich in der Lindenstraße 63 eine etwas düstere und zerfallene aussehende Kneipe, die die kommunistischen Mäcker zu ihrem „Zentralwahllokal“ ernannt haben. Draußen hängen, mehr schlecht als recht gemalt, einige der zahlreichen Parolen, die das Moskauer Elft für die braven deutschen Untertanen am laufenden Bande zu liefern pflegt. Es heißt da: „Für ein freies sozialistisches Sowjet-Deutschland!“, „Schafft rote Wahlauschüsse!“, „Agitationslokal der KPD.“, „Bildet Betriebswehren gegen den Faschismus!“, und was der schöne, Präsen noch mehr sind. Wenn man hineinget, ohne den Sowjetstern am Rockausschlag, so begrüßt einen der sehr mißtrauische und prüfende Blick eines schwerkörperlichen Mannes, der hinsichtlich die Überausficht ausübt. Dieser Schwergewichtler, der jeder Sturmtruppe des KPD. bestimmt schlagkräftige Ehre machen würde, hat selbsthafte Übung darin, sich die ein Geier auf die Antömmelinge zu werfen und sie um einen Beitrag für den kommunistischen Wahlfonds anzubetteln. An der Theke stehen ein paar merkwürdig düster dreinschauende Gestalten; und nun, als ob ganz Berlin scharf auf die KPD. und ihr seltsames Zentralwahllokal in der Liniestraße wäre. Ein vielleicht 18jähriger Jüngling, zwar noch nicht wahlberechtigt, aber mit um so größerem Mundwerk begabt, führt die „Diskussion“. Das heißt, er schimpft wie ein aufgedrehtes Grammophon auf jeden, der es wagt, anderer Meinung zu sein als er.

Rollen-Politik.

Bald kommen die Intellektuellen aus dem benachbarten Karl Liebknecht-Haus am Bülowplatz, und nun kommt der Rummel erst richtig in Fluß. Blasse Herrchen mit riesigen Sonnenbrillen und Sowjetsternen von überlebensgroßem Format auf der Feldendrüse. „Genosse“, beginnt der Mann, der wie ein Vorkämpfer mit bewegter Vergangenheit aussieht, „leben wir heute?“ „Run?“, erwidert der Blasse „aber: feste. Ist die ganze Farbe schon verbrannt?“ Auch die Kinder vom Jung-Spartakusbund wolle für Moskau in den heiligen Krieg ziehen. Meinen im Sprechchor die schönen, alleits bekleinen im Sprechchor die schönen, alleits be-

launten Verschen der Kommunisten, der'r Refrain fast immer auf eine Beschimpfung der Sozialdemokratie hinausläuft, wobei eine dunkle Stimme im Kommandoton den Takt angibt.

So wird hier zwischen Vier-Wollen, Kartenspiel und Dressur zu nicht verstandenen Phrasen der Kampf für die heiligsten Güter von Moskau ausgenommen. Um etwas Stimmung aufkommen zu lassen, spielt ein Grammophon den Rotgardienmarsch und Herr Neumann, der Hausknecht des großen Stalin, erzählt mit etwas fertiger Stimme auf der Wahlplatte, wie herrlich es in Moskau ist und wie unglücklich schlecht in Berlin. Später legt man einen Fortritt auf; man erfährt interessante Neuigkeiten über die schönen Beine der Elisabeth...

Die rasserinen Nazis in — Afrika-Rasino.

Nach dem Schema, wie ihre Brüder von links, arbeiten die Nationalsozialisten im Afrika-Rasino, in der Lütowstraße haben sie ihr Hauptquartier aufgeschlagen und wenn auf den Plakaten der NSDAP. nicht zu lesen wäre: „Wählt Liste...“, so könnte man wirklich annehmen, noch bei den Entzügen des roten Jaren Stalin zu weilen. Genau dieselbe Aufmachung. Genau die gleiche sinnlose Beschimpfung der Sozialdemokratie, derselbe verbissene und schmierige Haß gegen alles, was Aufbau und Gegenwart bedeutet. Neben dem dummen Taschenspielerstück: „Der Sozialismus soll siegen, der Marxismus unterliegen!“ liest man schon am Eingang den hakenkreuzerlichen Schrei: „Deutschland erwache, wählt Liste...“; zwei Hitler-Fahnen hängen aus den Fenstern des Lokals heraus. Sofort empfangen einen die unympathischen Kolobiotypen mit aufgetrampelten Kernen mit den üblichen Redensarten und Pöbeleien. Im Innern wird vorerst zahlreich und kräftig auf das kommende Dritte Reich angestoßen. Es ist nicht zu leugnen, das nationalsozialistische Bekenntnis ist für den Wirt des Afrika-Rasinos offensichtlich ein gutes Geschäft. Mehr oder weniger sind alle diese braven M- und SS-Männer angefaßelt, und wenn die alkoholische Präparierung sich im nötigen Fortgeschrittenstadium befindet, dann ziehen die Kotten Hitlers zur Befehrung Andersdenkender mit Hieb- und Stichwaffen aus.

Aufreubr auf Krakatau.

KPD. In den Zeitungen stand vor kurzem zu lesen: „Man hat auf Krakatau eine neue heftige Vulkanität bemerkt. Die ausgeworfenen Aschenmassen haben eine Flughöhe von etwa 1000 Metern erreicht.“ Diese Nachricht weckt die Erinnerung an eine der größten Vulkankatastrophen, bei der Menschen gewissermaßen zugehört haben, und die sonderbare Folgen hatte.

Es war am 27. August 1883, als der Vulkan Krakatau auf der Insel Krakatau in Südost-Indien zum erstenmale in Tätigkeit trat. Das heißt: der Vulkan explodierte mit einer Wucht, die die halbe Insel Krakatau, in der Sundastraße zwischen Java und Sumatra gelegen, mit in die Luft rief. Nach der allgemeinen geologischen Ansicht erfolgte die Explosion, weil aus irgend-einem Grunde das Meerwasser der Sundastraße mit dem Lavaherd in der Tiefe des Vulkans in direkte Verbindung getreten war. Die Folgen waren unerschöpflich. Die Dampfäule der Explosion schob mehr als dreißig, nach einer Rechnung sogar sechzig Kilometer hoch in die Luft. Das Getöse dieses Riesenschusses hörte man bis nach Ceylon, bis nach Perth in Australien, bis nach den Philippinen, — in europäischen Entfernungen ausgedrückt: von Wien bis nach Grönland. In zehn Stunden nach dem Meeresbruch in der Vulkantrichter bebten in Berlin die Barometer, sehrgen Stunden später noch einmal. Das waren die beiden Luftwellen der Explosion, die über Asien bezw. über Amerika zu uns kamen Innerhalb mehrerer Tage wurden diese Wellen noch häufiger registriert; sie mögen wohl ein dutzendmal den Weg um die ganze Erde gemacht haben.

Gleichzeitig mit der Luftwelle rauschte natürlich eine Wasserwelle auf, 36 Meter hoch raste sie über die See, verwüstete die Ufer von Sumatra und Java, vernichtete 40.000 Menschenleben und wurde einige Tage später noch an der kalifornischen und der französischen Küste festgestellt. Bald nach der Krakatroppe fingen die Sommeruntgänge an, sonderbar farbig anzusehen, und noch viele Jahre hindurch sah man in tiefster Nacht hohe, leuchtende Wolken. Das waren die Aschen- und Staubeilchen, die der Wasserdampf mit emporgerissen hatte, und die in der Stratosphäre jahrelang schweben blieben.

Von der rund 33 Quadratkilometer großen Insel Krakatau war weniger als die Hälfte übrig geblieben, und wenn nicht der Vulkan mehr als 18 Kubikkilometer Asche und Bimstein in die Luft geblasen hätte, die sich zum größten Teil natürlich in der Nähe wieder zusammenfanden, so wäre die Insel wahrscheinlich bis auf einen Steinpfiler aus der einen Hand des Vulkans ganz verschlungen gewesen. Eine Insel ganz in der Nähe, „Berakatan Eiland“ geheißen, war zwar nicht mit explodiert, aber zwanzig Meter tief verschüttet worden. Eine dritte kleine Insel hatte sich aus der Vulkan-schlade gebildet. Krakatau und Berakatan Eiland hatten geradezu einen Weltuntergang erlebt. Von ihren Tropenwäldern war kein Blattchen unberannt und unerstickt geblieben. Dadurch bekam die Fortsetzung das Schauspiel zu sehen, wie das Leben diesen völlig unfruchtbaren und wackern Fels wieder eroberte.

Schon drei Jahre nach der Vulkanexplosion machte man von Java aus die erste Expedition nach Krakatau, unter Leitung des Direktors des Botanischen Gartens von Batavia, Dr. Treub mit Namen. Treub sah zu seinem größten Erstaunen, daß die Pflan-

zenvelt schon in vollem Kampfe gegen den Fels stand, um die Insel dem Leben zurückzugeben. Ueberall machten sich Kolonien von Blau- oder Spaltalgen breit, einzeln mikroskopisch klein, hier jedoch zu ansehnlichen Klumpen gewalt und in härtester Arbeit, um den Boden für andere, anspruchsvollere Pflanzen vorzubereiten. Die waren inzwischen auch schon in der Form von tropischen Farnkräutern angekommen. Elf Farnarten zählte Treub bereits, gegen 6 Arten von Spaltalgen, und dazu kamen noch zwei Grasarten und vier Blumen aus der Gruppe der sogenannten Kompositen. Alle diese Gewächse bezw. ihre Samen muhien durch die Luft den Weg nach Krakatau gefunden haben. Die Samen der Blumen besäen ja oft allerlei Flughäute und Flughaare, die Grasamen ebenso, während die Sporen der Spaltalgen und auch der Farne an sich so winzig sind, daß sie zum Schweben und Fliegen keine besonderen Hilfsmittel mehr gebrauchen. Am Strande gab es außerdem neun verschiedene Sorten von Strandpflanzen, die sicherlich mit Hilfe der Meeresbögen dorthin gekommen waren.

Nach solchen Ergebnissen ließ man den Fortgang der Ereignisse auf Krakatau natürlich nicht mehr aus den Augen. Elf Jahre später machte Treub mit seiner Botanikerin den nächsten Besuch, und nun sah die Insel schon so aus, als sei sie nie tot gewesen. Gräser machten sich breit; die ersten Kaktusarten waren mit den Wellen angereicht gekommen und befanden sich in munterem Reimen; Pandanus und Wolfsmilch hatten sich eingefunden und brav vermehrt; Trichterwinden schlängelten sich durch jeden Naß, den sie noch halten erreichen können; Eichen, Mangos und Farnholzbäume waren da, Zuckerpalm und Orchideen, Kompositen und Leguminosen, beide mit



Schöne Haare: PIXAVON-Shampoo Beutel Kt 1.80

Kommunistische Presse nicht umhin kann, den tragischen Unfall eines Menschen parteipolitisch auszunützen, und ihn zum Selbstmörder zu stempeln, ist ein solcher Skandal, daß sich jeder anständige Mensch von dieser kommunistischen Partei und ihrer Presse abwenden muß.

Die Tagung der Buchdrucker-internationale.

In Amsterdam fand vom 1. bis 5. d. M. unter dem Vorsitz von Schlumpf (Bern), Lionhon (Paris) und van der Wal (Amsterdam) der erste Internationale Buchdruckerkongress statt, der einen sehr guten Verlauf nahm; die Verhandlungen standen auf hohem Niveau.

Der Bericht des internationalen Sekretärs Grundbacher (Bern) über die letzten drei Jahre wurde nach kurzer Diskussion einstimmig genehmigt und dem Sekretariat der Dank für seine Arbeit ausgesprochen. Ein tiefschürfendes Referat über die wirtschaftliche Lage und das Buchdruckerhandwerk, das Némecsek (Prag) erstattete, beleuchtete die Ursachen der in den meisten Ländern herrschenden Arbeitslosigkeit und forderte in einer einstimmig angenommenen Resolution eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit und eine gesetzlich gesicherte Arbeitslosenunterstützung in den einzelnen Ländern. Das Uebereinkommen über die Offset- und Tiefdruckfrage zwischen den Internationalen der Lithographen und der Buchdrucker sowie die Einischließung über die Zusammenarbeit der drei graphischen Internationalen der Buchbinder, der Buchdrucker und der Lithographen und Steinbrucker wurden nach Berichten von Schäfer (Bern) und von Grundbacher (Bern) ebenfalls einstimmig genehmigt.

Auf dem Kongress wurde auch der Austausch junger Gehilfen besprochen, der zwischen den einzelnen Ländern gepflegt werden soll, und bei dem auch das Internationale Arbeitsamt seine Mitwirkung zugesagt hatte.

Erwähnenswert ist noch ein Beschluß auf Aufnahme des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands in die Buchdruckerinternationale, während bisher das Hilfspersonal nur auf dem Wege über die Berufsverbände aufgenommen wurde.

Die Schweiz, die die engere Kommission von fünf Mitgliedern stellt, wurde einstimmig für die nächste Periode als Sitz der Internationale bestellt; der internationale Sekretär, Grundbacher (Bern), wurde durch Akklamation in seinem Amte bestätigt und die Verbände Deutschlands, Frankreichs, Hollands, der Tschechoslowakei und Schwedens wurden mit der Ernennung je eines Mitgliedes in die erweiterte Sekretariatskommission betraut.

Für den rumänischen Verband soll eine internationale Hilfsaktion eingeleitet werden, und die internationale Stauten sollen den gefassten Beschlüssen — Aufnahme des deutschen Hilfspersonalverbandes, Erweiterung der Exekutive und Wiedereinführung des festen und einheitlichen Beitrages — angepaßt werden.

Dem Kongress, der sieben arbeitsreiche Sitzungen und verschiedene Kommissionsberatungen beanpruchte, wohnten Vertreter des Internationalen Gewerkschaftsbundes, des Internationalen Arbeitsamtes, der Buchbinder- und der Lithographeninternationale bei.

großen und farbigen Arten, — es war eine wahre Pracht. Der Generalappell der vereinigten wissenschaftlichen Streitkräfte ergab, daß sich 22 Algen und ähnliche niedere Pflanzen, 12 Farne und 50 höhere Pflanzen inzwischen fest eingebürgert hatten. Auch das verschüttete „Berakatan Eiland“ war nicht ganz verlassen geblieben. Auf seinen Asche- und Bimsteinflächen keimten Kasuarbäume in hellen Mengen, so daß sie ganz kleine Urwälder bildeten. Die Untersuchung ergab, daß sämtliche Algen und Farne sicherlich durch die Luft gekommen waren, ebenso alle Gräser, Kompositen und Orchideen. Alle Strandpflanzen, die Kakuarinen, die Wolfsmilchgewächse und die Kaktusarten dagegen hatten sicherlich den Wasserweg genommen. Für ein paar Arten aber kam noch ein ganz besonderes Verkehrsmittel in Frage, zwar auch ein Luftschiff, aber ein lebendes: sie waren durch fliegende Tiere, wofür hier außer den Vögeln die „fliegenden Hunde“ in Betracht kommen, auf die Insel gelangt. Ob sie den Weg im Magen und Darm oder irgendwo außen am Körper der Tiere lebend zurückgelegt hatten, ließ sich natürlich nicht entscheiden. Beides ist möglich.

Zeit diesen ersten Besuchen hat man Krakatau immer wieder durchsucht und weitere Neuanfömmelinge gefunden; nur wurden es allmählich natürlich weniger. Und nun ist abermals Aufreubr auf Krakatau, — der Vulkan hat sich noch nicht beruhigt; die alte Wunde am Meeresgrunde scheint erneut aufgerissen zu sein. Wieviel von der tropischen Urwaldherrlichkeit! diesmal dran glauben mußte, wissen wir noch nicht. Das eine jedoch wissen wir nach diesen Erfahrungen bestimmt: wiederkehren wird sie auf jeden Fall.

Willy Ley.

VERLANGET UEBERALL



Kunst und Wissen.

Operetten-Auffahrt in der Kleinen Bühne.

Mit entschieden mehr Glück, Ambition und Erfolg als die Oper hat vorgestern in der Kleinen Bühne die Operette des Prager Deutschen Theaters ihre Tätigkeit aufgenommen. Mit einer Erstaufführung eines „Meine Schwester und ich“ benanntem musikalischen Lustspiels von Berr und Verneuil in der deutschen Uebersetzung Robert Blum's, dessen Musik Ralph Benatzky komponiert hat. Sehr gut, nämlich wirkungsvoll und echt lustspielmäßig und unsentimental, ist schon die Handlung dieser Operette, die in dem aparten Rahmen einer Ehescheidungsverhandlung eingebettet ist und den Liebesroman einer Prinzessin zum Gegenstande hat, die sich in einen armen Professor verliebt und um diesen zu gewinnen, eine eigene Schwester erfindet, deren Rolle als arme Schuhverkäuferin sie dann selbst übernimmt; denn der Prinzessin und ihrem Reichthum steht der Professor blass und verlegen gegenüber, während er der armen Schwester rückhaltlos seine Liebe gesiegt. Diese durch Vorpiegelung falscher Tatsachen zustandgekommene Liebe und Ehe droht jedoch an den großen sozialen Gegensätzen der beiden Liebenden zu scheitern, weil der Mann zum Sklaven der Frau und ihres Reichthums wird. Aber in der Ehescheidungsverhandlung steigt dann doch die wirkliche Liebe, in der sich Prinzessin und Professor wiederfinden. Ein gut geführter, nie langweiliger und pointenreicher Dialog und geschmackvolle Liedertexte erhöhen die amüsante Wirkung dieses Lustspiels. Die Musik, die Ralph Benatzky dazu geschrieben hat, ist zwar durchaus nicht bedeutend, aber einfallreich, liebenswürdig, melodisch eingänglich und rhythmisch original sowie von treffender Charakterisierung in der instrumentalen Aufmachung. In einzelnen parodistischen Nummern weist sie sogar neue Wege auf dem Gebiete der schablonisierten und bedadenden modernen Zeitgeschmacksoperette. An dem großen und echten Erfolg dieser neuen Operette, die zweifellos ein Kassensünder für die Kleine Bühne bedeutet, hatte die Darstellung hervorragenden Anteil. Denn diese bewies, daß unser Operettenensemble dormalen nicht nur über vorzügliche Kräfte verfügt, sondern auch von dem richtigen Geist erfüllt ist, seinen Aufgaben mit List und Freude nachzukommen. Es bereitet dem Kritiker aufrichtiges Vergnügen, feststellen zu können, daß eine kleine Mitwirkende ihre besten Kräfte hergegeben und einen einmal wirklich genügenden Operettenabend ins Werk gesetzt hatten. Ausgezeichnet wie immer Frau Else Lord in der Haupt- und Doppelrolle, allerliebst Fräulein Reichlin, ganz köstlich der neue Komiker Leopold Dudel, vorzüglich und vor allem als Darsteller hervorragend der als Gast für Herrn Schipper eingeprengene jugendliche Gesangs-komiker Erich Dörner vom Corso-Theater in Zürich, sehr gut Herr Badelcaj, durchaus am Platze in kleineren Rollen Fräulein Lorenz und die Herren Ludwig, Schumann, Göttl und Frank. Nicht zu vergessen auch das Verdienst des

dirigierenden Kapellmeisters Baigand und des passioniert seines Amtes waltenden Regisseurs Stadler. Wenn an allem Lob dennoch ein Tadel hängt, sei er nur im Interesse des künstlerischen Ansehens unseres Theaters ausgesprochen: Dankesbewegungen der Mitwirkenden untereinander gehören hinter, nicht vor den Vorhang. e. j.

Der Prager internationale Kritikerkongress. Für den 4. internationalen Kongress der Konföderation der Theater- und Musikreferenten in Prag vom 19. bis 23. September 1930 sind bisher folgende Vorträge und Referenten vorgemerkt: Julius Sab: Was ist Kritik? Oskar Baum: Der Blinde als Kritiker. Oskar Die: Wie man über Musik schreibt. Paul Eisner: Kritiken und Zeit. Emil Faktor: Kritikerorganisation. Todeusz Glinzki: Die Kritik als Profession und als Mission. Stan Golestan: Internationale Kritikerkonföderation. Dunton Green: Die gegenwärtige Lage der Kritik in England. Karl Holl: Grundlinien einer internationalen Kritikerorganisation. Johann Löwenbach: Die Kritik im Recht und das Recht auf Kritik. Stan Riewiademski: Kritiker über die Propaganda. Otto Piff: Kritiker-Austausch. Feid. Pujmans: Die Kritik der Bewegungskunst (Choreographie). Paul Stefan: Bewertung und Bezahlung des Kritikers. Erich Steinhard: Können Komponisten Kritiker sein? Johannes Urszibil: Hyperkritisik der Kritik. Frank Warkshauer: Über neue Gebiete der Kritik (Rundfunk, Schallplatten, Tonfilm). — Die in deutscher, englischer, französischer, tschechischer und polnischer Sprache stattfindenden Vorträge finden im kleinen Vortragssaal der Prager Städtischen Bibliothek statt und sind allen Interessenten zugänglich. Vortragsordnung und Stundenplan wird in den Tagesblättern angezeigt werden.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Freitag, Gastspiel Gisela Werbezirk, 7 1/2 Uhr: „Königin-Mutter“. Samstag (23.—), 7 1/2 Uhr: „Rigoletto“. Sonntag, Gastspiel Gisela Werbezirk, 7 1/2 Uhr: „Königin-Mutter“. Montag, Gastspiel Wilhelm Rode, 7 Uhr: „Othello“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Samstag, Gastsp. Gisela Werbezirk, 7 1/2 Uhr: „Königin-Mutter“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Die Sache, die sich Liebe nennt“.

Sport • Spiel • Körperpflege Finnische Sportschau.

Wasserballmeisterschaft und neue Schwimmhöchsterleistungen. Die Wasserballmeisterschaft des finnischen Arbeiterporwbundes (TUL) kam in Turku im Rahmen eines großzügigen und vom Wetter und zahlreichen Zuschauern sehr begünstigten Schwimmfestes zum Austrag. Turku schlug Helsingfors 3:2 und wurde dadurch Meister.

Bei den Schwimmwettkämpfen wurden folgende sechs neue TUL-Höchsterleistungen aufgestellt: 100 und 200 Meter Brust: A. Baananen (Helsingfors) 1:22.4 und 2:59.3 Min.; 100 Meter Freistil: L. Lamminpää (Helsingfors) 1:07.4 Min.; 100 Meter Brust und 100 Meter Freistil für Frauen: Trija Henriktion (Helsingfors) 1:37.2 und 1:23.2 Min.; 4x50 Meter (Frauen): Arbeiterschwimmer Helsingfors 2:07.5 Min.

Der erste Jugendsporttag. 300 jugendliche Sportler aus dem Bundesgebiet fanden sich zu dieser über zwei Tage andauernden Veranstaltung in Helsingfors ein und zeigten, daß sie auf leichtathletischem Gebiete schon allerbhand zu leisten vermögen. In der Klasse der 16 bis 18jährigen gab es beachtenswerte Ergebnisse. Im Speerwerfen (600 Gramm) erreichte A. Aantonen (Lappeenranta) 50.15 Meter; im 800 Meter-Lauf B. Vihtari (Tampere) 2:06 Min.; Stabhochsprung: A. Kääriäinen (Rovani) 3 Meter; 100 Meter: A. Aantonen (Turku) 12.1 Sek.; 80 Meter Hürden: A.

Radio im Dienst der Alkoholschmuggler und Walfischjäger.

Es gibt kaum noch ein Ding im Leben, das mit der drahtlosen Telegraphie, mit dem Radio, nicht in irgendeiner Weise etwas zu tun hat. Es kann also weiter nicht mehr Wunder nehmen, wenn auch die Alkoholschmuggler und die Walfische in irgendeiner Beziehung zum Radio stehen. Erst neulich erfuhr man gelegentlich der Aushebung einer großen Schmugglerzentrale, daß die amerikanischen Alkoholschmuggler sich seit langem des Radios bedienen und große Radiostationen besitzen, um die Schmuggelschiffe zu dirigieren und sie rechtzeitig vor den „Kumjägern“ zu warnen. Kürzlich entdeckte man auf eigenartige Weise die Radiostation einer Alkoholschmugglerbande. Die Wellenlängen sind bekanntlich auf der ganzen Welt sorgfältig aufgeteilt und jedes Land und jede Gruppe darf sich nur einer bestimmten, ihr zugewiesenen Wellenlänge bedienen. Damit diese Wellenlängen innegehalten werden, gibt es besondere Ueberwachungsbeamte, die die einzelnen Stationen kontrollieren, ob sie sich auch an die vorgeschriebenen Bedingungen halten. Ein solcher Radiokontrollleur beobachtete nun eines Tages bei seinen Ueberwachungsversuchen das Auftauchen von Zeichen, die in keiner Sprache der Welt zu erklären waren. Es handelte sich ganz offenbar um Chiffrennachrichten und zwar um solche, die keinen legalen Ursprung hatten, sondern von irgendeiner unkannten Station

gesendet wurden. In solchen Fällen vermutet man in Amerika immer sofort irgendwelche Mächte der Alkoholschmuggler, und die zur Durchführung der Prohibition eingesetzte Polizeipolizei nahm sich auch sofort dieser Sache an und versuchte die aufgeschickten Worte zu entziffern. Nun sind bekanntlich, wenn man genügend Zeichen besitzt, selbst die kompliziertesten Chiffren dechiffrierbar, mit Ausnahme der auf wissenschaftlicher Basis ausgearbeiteten diplomatischen Geheimschrift. Es gelang der Polizei also, auch diese chiffrierte Nachricht zu entziffern und da zeigte sich, daß es sich um Mitteilungen an Alkoholschmugglerschiffe handelte, die an eine bestimmte Landungsstelle dirigiert wurden. Nun galt es noch, die Sendestation zu finden. Mit Hilfe eines komplizierten Teilverfahrens kam man bald zu der Ansicht, daß der Sender sich in unmittelbarer Nähe der Atlantischen Küste und zwar im Gebiet des sogenannten Rumsfönders befinden müsse. Nach langwierigen weiteren Nachforschungen fand man schließlich auch die Sendeanlage und konnte so ein wichtiges Hauptquartier von Schmugglerbanden ausheben. Aber die Walfische! Was haben die Walfische mit dem Radio zu tun? Das Radio findet natürlich auch in der modernen Walfischjagd eine ausgedehnte Verwendung. Die Zeiten des ausgedehnten Walfischfanges mit Hilfe von Kuderbooten sind vorbei. Heute sieht die Walfischjagd anders aus. Mit 1000 HZ-Trompffrakts 10 Zim.-Sarpunenkanonen, mit Sprenggranaten und Pfeilflanzanlage zum Aufblafen der toten Walfische fährt der Walfischjäger aus, um seinen

Kanonen 11.4 Zef.; Augestößen (3.6 Rifo): V. Elo (Helsingfors) 15.71 Meter.

Die Radsporimeisterschaften. Mit dem Jugendsporttag wurden gleichzeitig die Bundesmeisterschaften im Radspport ausgetragen. Die kurzen Entfernungen wurden in der Sportbahn, die längeren auf der Chaussee gefahren. Nachfolgend die Meister und ihre Resultate: 1 Kilometer: E. Holmberg (Höytää) 1:37.2 Min.; 5 Kilometer: E. Ranta (Mäntylä) 8:56 Min.; 10 Kilometer: M. Vairinen (Maaria) 17:53 Min.; 100 Kilometer: T. Ahola (Helsingfors) 3:37:57 Stunden.

Um die TUL-Fußballmeisterschaft. An den jetzt beginnenden Meisterschaftskämpfen der Spitzenklasse nehmen 17 Mannschaften teil, davon sechs aus Helsingfors. Das Land hat stark aufgeholt; früher war die Meisterschaft fast ausschließlich eine Angelegenheit der hauptstädtischen Vereine. Die Mehrheit der Spieler des letztjährigen TUL-Meisters „Baltot“ Turku haben den Verein, der wegen seinen kommunistischen Antrieben aus dem TUL ausgeschlossen wurde, verlassen und spielen in „Loverit“ Turku um die Meisterschaft.

Eine Frage.

Nachdem der elsässische Verband (FZSAL) wegen Vertragsrückständen und wegen seiner offenen Feindschaft zur Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale von dieser ausgeschlossen worden ist, forderte die R.S.D. den FZSAL in der kommunistischen Tagespresse von Ekfah auf, ihr beizutreten. In gleicher Zeit wurde von seiten der kommunistischen Parteiinstanzen ein starker Druck auf die Instanzen und auf ihre Parteigänger in den Unterverbänden des FZSAL ein, um es zu einem Beitrittsbeschluß zu bringen. In diesem Kampf wirft das Verbandsblatt „Le Sport Ouvrier“ vom 5. August 1930 folgende Frage auf:

„Wenn die Sektionen der R.S.D. maßgebend für die Verhältnisse der FZSAL sein sollen, um den Anschluß an dieselbe zu tätigen, wie R.S. (Ein Verfechter des Anschlusses. — Die Red.) in einem Artikel so drastisch ausdrückt, ja, warum haben die oppositionellen Arbeiter-sportler Deutschlands und der Schweiz, die aus der R.S.D. ausgeschlossen wurden, auf dieser Grundlage ihren Anschluß noch nicht getätigt?“

Diese Frage ist uns ebenso verständlich, wie das darüber von den Kommunisten zu erwartende Schweigen.

Das Pöb-System der Arbeiterfußballer

wird im Deutschen Fußball-Bund eingeführt. Der „Ricker“, das amtliche Organ des Süddeutschen Fußball- und Leichtathletikverbandes, veröffentlicht eine Bekanntmachung, in der es heißt: „Durch die Beschlüsse des Nürnberger Verbandstages ist der Pöb- und Lichtbildzwang für alle Aktiven (Fußball, Handball, Leichtathletik) eingeführt worden. Die Vereine müssen daher für alle Aktiven Pässe ausstellen und diese mit einem Pöb-Bild neueren Datums versehen (möglichst in Sportkleidung). Für Augenblicke, die das Seniorenalter erreichen, ist ebenfalls jeweils ein Seniorenpaß auszustellen.“

Man kommt spät, aber man kommt doch zu der Ueberzeugung, bewährte Einrichtungen der „rückständigen“ Arbeiter-sportler zu übernehmen.

Dr. Diem sucht eine halbe Million Mark. Der Generalsekretär des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen teilt in der bürgerlichen Presse mit, daß die deutsche Expedition zu den Olympischen Spielen 1932 in Los Angeles (U.S.A.) und für die Winterspiele 1930 Reichsmark kosten wird. Sie soll nach Los Angeles 130 Personen umfassen, davon 92 Sportler, die anderen erscheinen als Prominente und Begleiter. Für die Winterspiele sind 21 Teilnehmer — einschließlich Prominente — vorgesehen. Nach Dr. Diem habe der deutsche Sport 300.000 Reichsmark aufzubringen, die anderen 100.000 Reichsmark werden vom Reich und aus öffentlichen

Vernichtungskrieg gegen die Meerestiere zu führen. Seine Haupteinrichtung ist jedoch eine moderne Radioanlage, deren wesentlichste Anlage die Funkpeileinrichtung darstellt. Drei bis sechs gleichartige Jagdboote werden von einem großen Frachtdampfer auf dem Walfang besollet. Das große Schiff beherbergt eine Besatzung von 300 Mann und ist in Wahrheit eine schwimmende Fabrik mit riesenhaften Tankanlagen zum Transport des aus dem Walfisch gefochten Tranfs. Auf Deck sind Einrichtungen vorhanden, womit in kürzester Zeit die Walfische zerlegt, der Speck zerstückelt und in den Kesselanlagen unter Ueberdruck verflocht werden können.

Da die ausgiebigsten Fanggebiete die nördlichen und südlichen Polarmeere bilden, wo recht ungünstige Witterungsverhältnisse herrschen, werden an die Schiffsführung ganz außerordentliche Anforderungen gestellt. Die Mutterschiffe der 30 bis 40 Expeditionen, die manchmal gleichzeitig unterwegs sind, stehen unter sich und auch mit den großen Funkstationen des Festlandes in Verbindung. Man telegraphiert Fangberichte nach Hause, Transporte und sonstige Neuigkeiten werden den Walfängern zugeleitet. Auch die Jagdboote laufen unter sich und mit dem Mutter-schiff per Radio ihre Nachrichten und Anweisungen aus, so daß kein Aufstehen von Walfen schnell alle Boote an die richtige Stelle dirigiert werden können. Auch die Funkpeilung spielt dabei eine große Rolle; die Boote sind jeberzeit in der Lage, mit ihrer Hilfe die Lage des Mutter-schiffes festzustellen, was bei Nebel und Schneestreichen von größter Bedeutung ist.

Sammlungen erwartet. Das Reich hat bekanntlich schon 50.000 Reichsmark allein für den Kongress! des Olympischen Komitees in Berlin gezahlt.

Vereinsnachrichten.

Ortsgruppe Prag. Sonntag Wanderung in die Stromschnellen. Zusammenkunft um 7 Uhr 15 Endstation der Elektrischen Nr. 17 und 21 in Branik. Führt Danke.

Der Film. „Gleiche Moral.“ Ein Greta-Garbo-Film.

Es gab wohl nie einen Filmstar, der auf die weibliche Kinobesucherschaft einen so intensiven Einfluß ausgeübt hätte wie Greta Garbo. Hunderttausende junge Mädchen auf der ganzen Erde ahmen den Gang, die Gesten, den Augenaufschlag, die Haartracht der schwedischen Schauspielerin nach. Jedes Revuegirl, jede kleine Choristin erhofft von einer entfernten Ähnlichkeit mit Greta Garbo die große Karriere. Ein Garbo-Fieber hat die Frauenwelt erfaßt. Überall sieht man Garbo-Kopien: auf der Straße, auf der Bühne, im Film. Der Zauber, den Greta Garbo's eigenartige romantische Erscheinung um den Erdball gesponnen hat, konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Künstlerin selbst bleiben. Sie hat sich lange dagegen gewehrt, ein „Typ“ zu werden, zu erstarren. Sie blieb länger als andre Berühmtheiten in den Ateliers von Hollywood ein lebendiger, wandlungsfähiger Mensch. Nun scheint auch ihr Widerstand gebrochen zu sein. Die Frau, die in jeder Rolle ein Erlebnis gestaltet, jede Rolle zum Erlebnis machte, läßt sich in Starposen photographieren. Ihr neuer Film, „Gleiche Moral“, ist nichts andres mehr als eine Musterrolle von Greta-Garbo-Aufnahmen. Greta Garbo in verschiedenen Toiletten und verschiedenen Lebenslagen. Glücklich im Matrosenanzug in der Stube, unglücklich im Abendkleid bei einem Ball. Im Auto, mit fliegenden Haaren, im Schwimmbad, ja, sogar unter Wasser; mit und ohne Kind, mit und ohne Regenschirm; als Geliebte, als Gattin, als Mutter.

Inhaltlich ist „Gleiche Moral“ wohl der dümmste Film, der jemals für die Garbo geschrieben wurde. Sie liebt diesmal einen Maler, der sie steheläßt, weil er Maler ist; einen andern Grund hat er nicht. Dann heiratet sie einen Philister. Der Maler kehrt zurück und entdeckt plötzlich, daß er ohne sie nicht leben kann. Sie aber bleibt bei ihrem Manne und ihrem Kinde. Das hat alles weder mit gleicher noch mit ungleicher Moral auch nur das allermindeste zu tun. Neben Greta Garbo schäme ich unter der Leitung eines mittelmaßigen Regisseurs untermittelmäßige Darsteller vorzüglichem Gesicht. Das einzige, das an die Zeit der großen Garbo-Filme erinnert, ist die ausgezeichnete Photographie. Das schönste und einmaligste ausdrucksvollste Menschenantlitz des Films zu photographieren bleibt nach wie vor eine Aufgabe, die man in Hollywood nur den größten Künstlern der Filmphotographie anvertraut. F. R.

Literatur.

Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte, von Alfons Dopf, 1930, Verlag von L. W. Seidel und Sohn in Wien. Die vorliegende Schrift des Wiener Historikers ist eine Polemik gegen gewisse, in der Wirtschaftsgeschichte geltende Anschauungen. Der deutsche Nationalökonom Karl Bücher hat seinerzeit die Stufenfolge von geschlossener Hauswirtschaft, Stadtwirtschaft und Volkswirtschaft aufgestellt sowie die Unterscheidung von Natural- und Geldwirtschaft gemacht. Dopf will nun zeigen, daß diese Stufenfolge nicht zutrifft und daß man in der Geschichte aller Völker Natural- und Geldwirtschaft nebeneinander findet. Das Letztere mag der Fall sein, ist aber doch kein Beweis dagegen, daß die Naturalwirtschaft das ursprünglichere ist, aus der die Geldwirtschaft hervorgegangen ist. E. St.

Herausgeber: Siegfried Taub. Chefredakteur: Wilhelm Rechner. Verantwortliche Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag-Druck: „Kola“ A. G. für Zeitung- und Buchdruck. Preis für den Druck verantwortlich: Otto Gollt. Prag. Die Zeitungsmarkentanzsteuer wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Urteil Nr. 13.900/VII/1930 bewilligt.

KINO-PROGRAMM Vom 12. bis 18. September 1930

Wran-Urania-Kino (inzig: Deutsche und Prager) Vol. 4.120 „Heute Nacht — eventuell...“ Saisonöffnung, Erstaufführung der neuesten Tonfilm-Operette von Robert Stolz.

Wo verkehren wir? Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft 1137 LIDOVÝ DŮM (Gen. Wilhelm Opatrný) Tägliche Konzerte PRAG II., Hyberná Nr. 7.